IG FG

Interessengemeinschaft Fällander Geschichte



Mit Hacke, Kelle und Lanzette

Archäologische Forschung in Fällanden

Neujahrsblatt 2017



Spitzhacke



Dreieck-Kelle



Zungen-Kelle



Lanzette

Interessengemeinschaft Fällander Geschichte
© IGFG 2016

Autorenteam:
Hans Ueli Kaul (Hrsg.), Helene Blass, Brigit Frick,
Erich Sutter und Jürg Walder

Unter Mitarbeit von:
Martin Friess und Albert Meier-Hauser

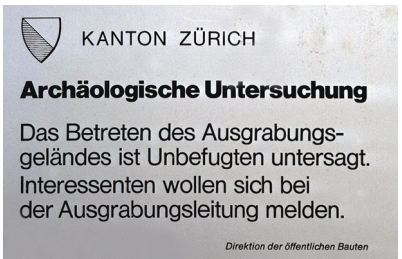
Umschlag: Archäologische Ausgrabung in der Baugrube für das Gemeindehaus (1972)






Mit Hacke, Kelle und Lanzette

Archäologische Forschung in Fällanden




Fällanden – eine archäologische Fundgrube 5
Die Arbeit der Archäologen 6
Letzte Jäger – erste Fällander (Mittelsteinzeit) 12
Wohnen am See (Jungsteinzeit)..... 16
Leben am Dorfbach (Bronzezeit) 22
Langhaus im Fröschbach (Eisenzeit)..... 36
Versteckte Münzen und ein Schlüssel (Römische Epoche) 44
Von Gräbern und Grubenhäusern (Frühmittelalter) 48
Interview mit Hans Ueli Kaul 55
Literatur, Quellen, Bildnachweis 60

Liebe Leserinnen und Leser

Ohne Frage – Fällanden hat meinen beruflichen Weg vorbestimmt. Meine damalige Wohngemeinde war verantwortlich dafür, dass ich Archäologe werden wollte. Da gab es anfangs der 1970er-Jahre ‘unten im Tal’ beim und rund ums Gemeindehaus archäologische Grabungen. Und ‘oben auf dem Berg’ sorgten in Pfaffhausen mein Primarschullehrer, Martin Friess, und sein Kollege in der Parallelklasse, Hans Ueli Kaul, dafür, dass das Interesse an Geschichte wach blieb.

In der Semesterarbeit im Gymnasium befasste ich mich folgerichtig mit den prähistorischen Fundstellen in und um Fällanden. Während des Studiums endlich konnte ich am Rietspitz selber an der Untersuchung einer Pfahlbaufundstelle teilnehmen.

Wir wohnten noch lange ‘oben’, bloss einen Steinwurf von den jüngsten Grabungen im Rebacher entfernt. Über Jahre hinweg radelte ich unwissend an jener Wiese vorbei, die erst kürzlich wegen eines Bauvorhabens ihr Geheimnis preisgab – einen kleinen eisenzeitlichen Friedhof.

Vor wenigen Wochen erfolgte der Start zu den Rettungsgrabungen gegenüber dem Gemeindehaus, auf dem Areal Wegmann – ein weiteres, neues Puzzleteil zur Geschichte unserer Region.

Der Kreis schliesst sich: Ein knappes halbes Jahrhundert nach dem ersten Kontakt mit der Archäologie darf ich nun dieses Vorwort beisteuern. Das freut mich sehr, und ich wünsche Ihnen manch interessante Entdeckung im Fällander Neujahrsblatt 2017.

Beat Eberschweiler, Kantonsarchäologe

TAGES-ANZEIGER Montag, 28. Februar 1972



In letzter Minute wird eine bronzezeitliche Feuerstelle freigelegt, während der Bagger schon in bedrohliche Nähe rückt. (Bild Walser)

Altertumsforschung im Schatten der Baumaschinen

Entdeckung der Ueberreste eines dreitausend Jahre alten, überraschend grossen Dorfes bei Fällanden

8000 5400

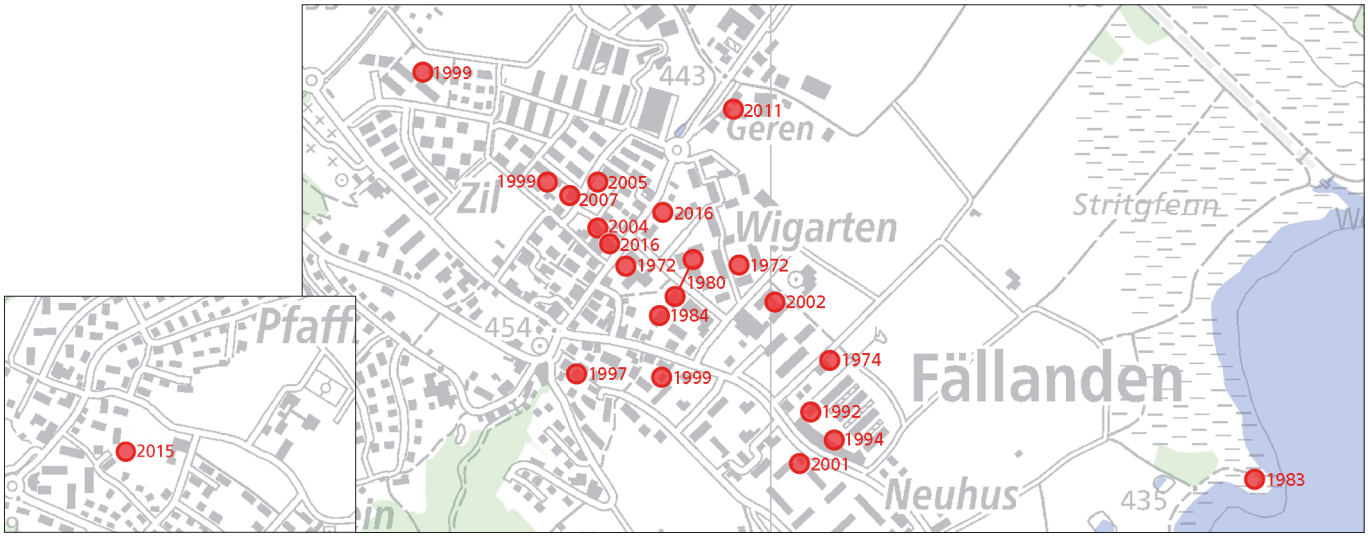
Altsteinzeit Mittelsteinzeit Jungsteinzeit

Fällanden – eine archäologische Fundgrube

Archäologie hat in Fällanden eine lange Tradition. Während früher vereinzelte Geschichtsinteressierte an bekannten Fundplätzen Lesefunde aufsammelten und dem Landesmuseum ablieferten, bekam die archäologische Forschung in Fällanden 1972 mit der Entdeckung prähistorischer Siedlungsspuren in der Baugrube des Gemeindehauses einen neuen Stellenwert: Sie wurde von Profis übernommen.

Wie auf dem Plan ersichtlich, blieb die Grabung von 1972 kein Einzelfall. Im Zusammenhang mit der regen Bautätigkeit der letzten 40 Jahre hatte die Kantonsarchäologie Zürich immer wieder Gelegenheit, kleinere und grössere Flächen zu untersuchen. Dabei zeigte sich, dass im Untergrund von Fällanden-Dorf ein breites Spektrum menschlicher Hinterlassenschaften vorhanden ist, das von der Mittelsteinzeit bis ins Frühmittelalter reicht.

Spätmittelalterliche und neuzeitliche Funde, mit denen sich Archäologen genauso beschäftigen, werden im Rahmen dieser Schrift nicht behandelt.



01 *Archäologische Grabungen in Fällanden seit 1972*

1972 Gemeindehaus und Wigarten
1974 Schulhausstrasse
1980 Wigarten und FEG-Kirche
1983 Rietspitz
1984 Alterswohnungen
1992 – 1994 Fröschbach
1997 Zürichstrasse 3A
1999 Maurstrasse 34, Rüeblig und Letzacher
2001 Maurstrasse 40
2002 Alterszentrum
2004 Dorfgasse
2005 Unterdorfstrasse
2007 Rüeblig
2011 Geren
2015 Pfaffhausen/Rebacher
2016 Dorfgasse und Talgarten



Die Arbeit der Archäologen*

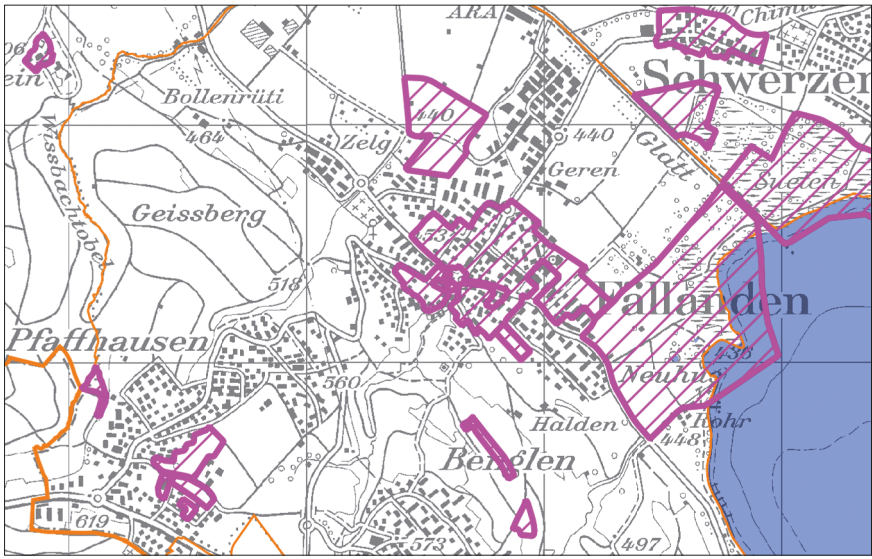
Grabungen

Was uns Laien wie eine fröhliche und spannende Schatzsuche vorkommen mag, beginnt für die Fachleute der Kantonsarchäologie oft mit einer Enttäuschung: Sie treffen häufig erst auf dem Platz ein, wenn die Bagger schon aufgefahren sind und womöglich bereits wichtige Strukturen zerstört haben.

In der Regel gelingt es, mit dem Unternehmer wenigstens eine Änderung des Bauprogramms auszuhandeln, um mehr Zeit für Grabungen zu erhalten. Druckmöglichkeiten gibt es kaum: § 203 im kantonalen Planungs- und Baugesetz verpflichtet zwar die Landbesitzer, archäologische Funde zu melden und deren Abklärung zuzulassen. Weil aber eine sorgfältige Grabung lang dauert, viel kostet und eine Bauverzögerung erst noch zu Ersatzforderungen an den Kanton führen kann, einigt man sich meistens auf kurze Rettungsgrabungen.

Um neue Fundstellen ausfindig zu machen unternimmt die Kantonsarchäologie Zürich grosse Anstrengungen in der Prospektion, unter anderem mit Feld- und Geländebegehungen und mit Luftbildarchäologie.

Liegt ein Bauprojekt in einer «Archäologischen Zone» oder umfasst es mehr als 5000 m^2, sind die Gemeinden verpflichtet, es der Kantonsarchäologie zu melden. So kann rechtzeitig sondiert und noch vor Baubeginn eine Grabung durchgeführt werden. Wenn eine Baustelle aber ausserhalb einer solchen Zone liegt, sind die Wissenschafter unter anderem auf Meldungen von ‘informellen Mitarbeitern’ angewiesen, die aus eigenem Antrieb Baustellen besuchen und ein gutes Auge haben für Verfärbungen und Strukturen im Erdreich.



02 *Archäologische Zonen der Gemeinde Fällanden*
Stand: November 2016
Quelle: http://maps.zh.ch

* Zu Gunsten der Lesbarkeit haben wir uns für die männliche Form entschieden. Wir bitten die vielen Frauen, die in der Archäologie tätig sind, um Verständnis.

Dokumentation einer Feuerstelle
(Rettungsgrabung Gemeindehaus 1972)

Weil Archäologen beim Ausgraben in den allermeisten Fällen den freigelegten Befund zerstören, wird eine genaue Dokumentation erstellt.

Zuerst wird die Feuerstelle fotografiert, dann hält die Zeichnerin mit Hilfe eines quadratischen Rasters (1 m x 1 m) den Befund im Massstab 1:20 auf Millimeterpapier fest [Bild 1]. Bei tieferen Gruben werden die verschiedenen Abstiche einzeln dokumentiert.

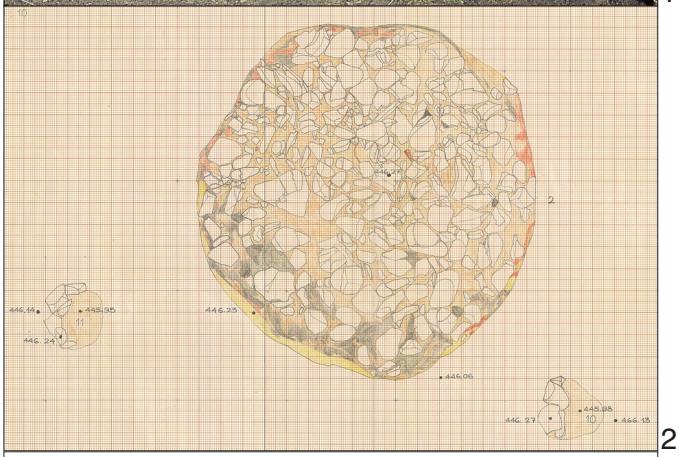
Für einen Befund von dieser Grösse muss die Zeichnerin das Gerät sechs- bis siebenmal versetzen. Je nach Material der Funde und der Bodenbeschaffenheit verwendet sie verschiedene Farben [Bild 2].

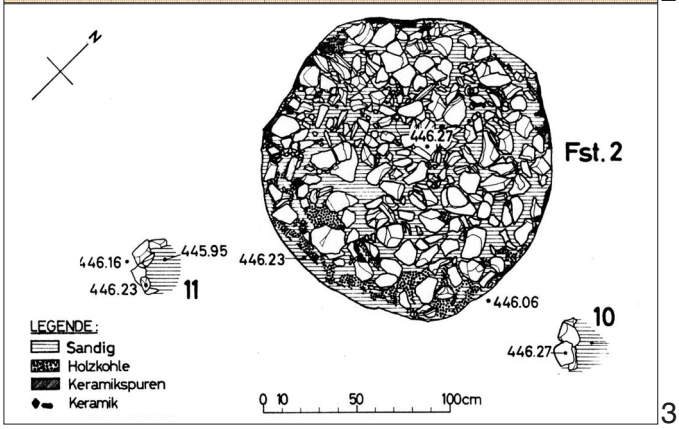
Anschliessend werden mehrere Höhenkoten nivelliert und in die Zeichnung eingetragen.

Am Schluss wird die Feuerstelle ausgeräumt und bis auf den gewachsenen Boden abgegraben.

Eine wissenschaftliche Zeichnerin erstellt später für die Fachpublikation die Reinzeichnung [Bild 3].


1


2



3

03 *Dokumentation einer Feuerstelle. Zum gleichen Fundkomplex gehören auch die Pfostenlöcher Nr. 10 und 11.*

Auswertung

Sind die Fundstücke geborgen, fängt die lange Zeit der Auswertung und Zuordnung an. Die Situation auf der Grabungsstelle bietet viele Hinweise, aus welcher Zeit die Funde stammen könnten, aber nun gilt es, eine möglichst genaue Altersbestimmung vorzunehmen. Dabei helfen folgende Methoden:

Stratigraphie

Mit Stratigraphie ist die Beschreibung der sichtbaren Abfolge von verschiedenen Bodenschichten auf einer Fundstelle gemeint. Zuoberst liegt meist eine Humus-Schicht, dann folgen, je tiefer man gräbt, verschiedene Ablagerungen wie Silt, Lehm, Sand oder Kies. Dazwischen eingelagert finden sich Kulturschichten, die Spuren von menschlicher Besiedlung enthalten: Holzkohle, Keramik, Werkzeuge, Schmuck, Knochen und Zähne von Tieren und Menschen. Liegen mehrere Kulturschichten übereinander, lässt ihre Lage bereits eine zeitliche Bestimmung zu: Ihr Alter nimmt – ausser in wenigen Ausnahmefällen – von oben nach unten zu.



04 *Fällanden, Maurstrasse 40. Fragmente von spätbronzezeitlichen Gefässen aus einer Abfallgrube*

Typologie

Fundgegenstände können aufgrund ihres Typs zeitlich eingeordnet werden. Jede Epoche hat wieder eigene Formen und Herstellungsweisen hervorgebracht oder neue Technologien eingeführt, wie etwa die Verarbeitung von Metall.

Insbesondere bei der Keramik kann man von eigentlichen ‘Modeströmungen’ reden. Im Labor rekonstruieren Spezialisten aus unzähligen Scherben ganze Gefässe, eine unglaubliche Geduldsarbeit. Dann gehen sie den verschiedensten Fragen nach: Qualität und Herkunft des Tons? Auf einer Töpferscheibe hergestellt oder nicht? Brenntechnik? Typische Formen und Verzierungen? Lokal hergestellt oder Import? Sind all diese Fragen beantwortet, wird das Fundstück mit anderen aus der näheren oder weiteren Umgebung verglichen und einer bestimmten Kultur oder Epoche zugeordnet.

C14-Datierung (Radiokarbon-Methode)

Alle Lebewesen und Pflanzen lagern eine bestimmte, gleichbleibende Menge von radioaktiven Kohlenstoff-Isotopen ein. Nach dem Absterben hört dieser Einbau auf und die Konzentration von C14 nimmt durch Zerfall kontinuierlich ab, und zwar in einem genau bekannten Rhythmus: Die Halbwertszeit (= Halbierung der Menge) beträgt 5730 Jahre +/- 40 Jahre. Erst nach etwa 10 solcher Halbierungen, also nach rund 57'000 Jahren, ist die Restmenge für eine genaue Messung zu gering. Aus der Differenz zwischen dem ursprünglichen und dem aktuellen C14-Gehalt kann die seit dem Tod des Organismus verstrichene Zeit berechnet werden.

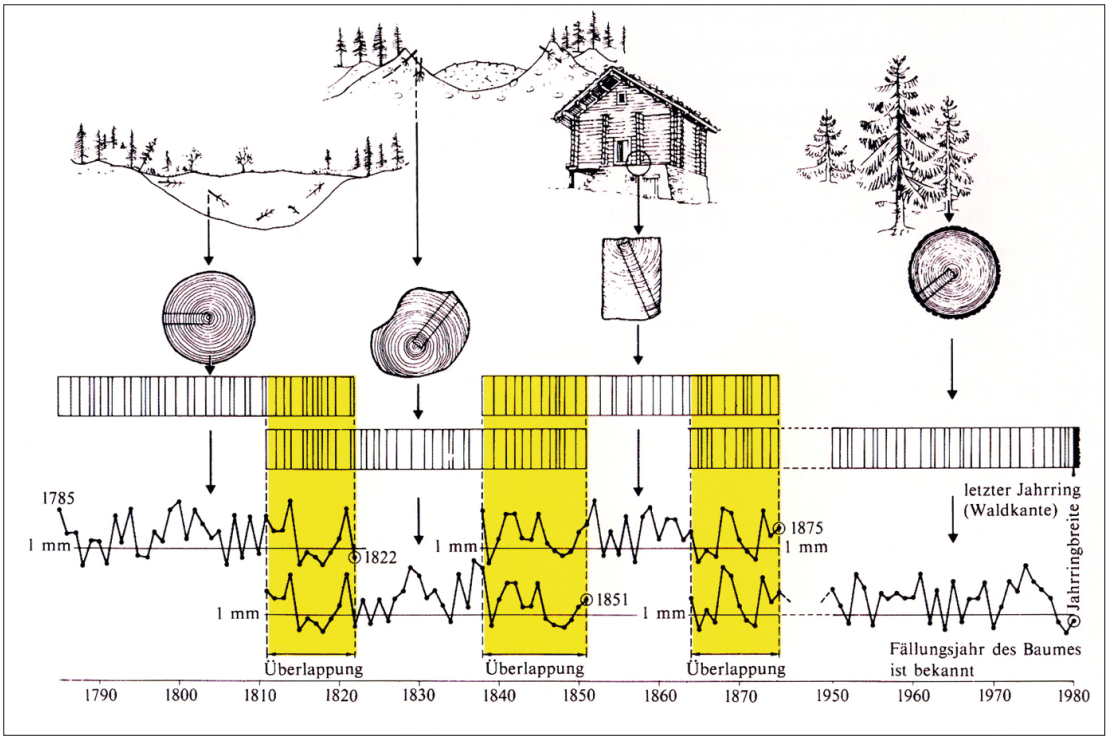
Die radioaktiven Kohlenstoff-Isotope entstehen durch die Neutronen der Sonnenstrahlung in den hohen Schichten der Erd-Atmosphäre. Da diese

Strahlung nicht zu allen Zeiten gleich stark war, ist es nötig, die C14-Datierung zu kalibrieren durch Vergleich mit den Daten der Dendrochronologie. So misst man etwa bei einer Baumscheibe, deren Alter bekannt ist, den C14-Gehalt. Dabei ergibt sich meistens eine Abweichung von mehreren Jahren oder Jahrzehnten, die dann durch die genaue Dendro-Datierung korrigiert werden kann.

Dendrochronologie (von griechisch dendron = Baum)

Diese Methode wurde Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt. Alle Bäume in nicht-tropischen Gebieten weisen eine charakteristische Abfolge von Jahrringen auf. In kalten Jahren sind die Ringe schmal, in wärmeren breit. Bei Eichen zum Beispiel kann die Breite von 0,5 bis 10 mm variieren. Die Ringmuster möglichst vieler Bäume werden miteinander verglichen. Überlappen sich die Muster, kann eine genaue Jahrring-Chronologie erstellt werden. Heute gibt es verschiedene Standard-Jahrringkurven, die für bestimmte Holzarten und Standorte gelten, zum Beispiel die «mitteleuropäische Eichenchronologie». Solche Standardkurven reichen mittlerweile bis ins 10. Jahrtausend vor Christus zurück und erlauben die Datierung von Hölzern mit einer Genauigkeit von +/-10 Jahren. Ist auch die 'Waldkante', der äusserste Ring unter der Rinde, noch vorhanden, kann das Fälldatum auf das Jahr genau bestimmt werden.

Bis in die 1980er-Jahre mussten die Dendro-Spezialisten die ihnen gelieferten Bohrkerne oder Baumscheiben mit Rasiermessern glätten und mit einem Kontrastmittel, etwa Kreide, einreiben. Unter der



05 *Schematische Darstellung des Prinzips der Dendrochronologie*

Lupe massen sie jeden einzelnen Jahrring aus und übertrugen die Werte auf Transparentpapier. Auf dem Leuchttisch konnten sie dann die neuen Werte untereinander und mit der Standardkurve vergleichen. Diese äusserst zeitraubende Arbeit wird heute weitgehend von Computern geleistet.





06 *Fällanden, Maurstrasse 19, Dendro-Untersuchung. Beim Abbruch des Hauses (2005) kam im Kellergeschoss der eicherne Schwellenkranz eines kleineren Vorgängerbaus zum Vorschein (Bild oben). Von den Bauhölzern wurden acht Scheiben abgesägt und dem Labor für Dendrochronologie der Stadt Zürich übergeben (Bild unten).*
Ergebnisse: Die Bäume der hellen Föhrenproben (2 – 4) wurden 1841 gefällt. Die dunklen Eichenproben (5 – 8) des Vorgängerbaus konnten auf das Jahr 1640 datiert werden.

Botanik, Zoologie, Anthropologie, Medizin

Die Fachleute aus diesen Disziplinen spielen zwar bei der Datierung eine weniger grosse Rolle, steuern aber eine Fülle von hochinteressanten Hinweisen auf die Lebensumstände und auch den Tod der damaligen Menschen bei:

- Sie untersuchen und bestimmen in den aufgedeckten Kulturschichten Samen und Pflanzenreste, Pollen und Sporen. So weiss man, was die Bewohner assen, ob sie sich von gesammelten Früchten, Beeren und Pilzen ernährten oder welche Pflanzen sie kultivierten, als der Ackerbau aufkam. In der Schweiz gibt es eine Datenbank von rund 12 Mio. Pflanzenresten aus 350 Fundstellen!
- Bei Holzpfählen, die im Wasser gut ‘überleben’, können Botaniker die Holzart bestimmen. Aus Holzkohlestücken lesen sie nicht nur heraus, welches Holz verbrannt wurde, sondern auch, ob es sich um gefällte Bäume, um grünes oder getrocknetes Holz oder um eingesammeltes Fallholz handelte: Dieses weist Spuren von Pilzbefall auf.
- Kleidung, Netze, Matten, Seile: Die ältesten Gewebe wurden nicht etwa aus Leinen oder Flachs hergestellt, sondern aus Bast, der ersten dünnen Schicht unter der Rinde von Linde und Eiche. Sicher gab es auch Gewebe aus tierischen Fasern wie Wolle oder Kleidung aus Fellen oder Leder, aber diese zersetzen sich im Boden vollständig.
- Funde von tierischen Knochen, Zähnen und Geweih-Stücken sind zahlreich. Die Fachleute sind heute in der Lage, daraus die Tierart und oft sogar Geschlecht und Alter des einzelnen Tieres zu bestimmen. So ergibt sich ein genaues Bild des ‘Speisezettels’ in den verschiedenen Epochen. Sogar das Stockmass der ersten Hausrinder liess sich errechnen: Ihre Schulterhöhe betrug 110 cm.

◆ Menschliche Knochen aus Gräbern geben Auskunft über Alter und Geschlecht der Toten. Die Detektivarbeit geht aber weiter: Wie war ihr allgemeiner Gesundheitszustand? Litten sie an Krankheiten? Führte eine Verletzung zum Tod? In Zusammenarbeit mit spezialisierten Medizinern ergeben sich oft überraschend genaue Antworten auf diese Fragen (vgl. S. 40 und 50).

Experimentelle Archäologie

Diese Forscher stellen sich Fragen zu handwerklichen Prozessen, zum Beipiel: Wie wurden einst Metalle geschmolzen und verarbeitet oder Keramikgefässe gebrannt? Es geht darum, Hypothesen zu testen, welche die Archäologen auf Grund ihrer Funde aufgestellt haben. Dazu werden unter kontrollierten Bedingungen, am besten im Labor, Versuche mit alten Techniken gemacht und beschrieben (vgl. Bronzeguss S. 28).

Wissenschaftliche Auswertung

Liegen all diese Befunde einmal vor, gilt es, für jede Grabung einen wissenschaftlichen Bericht mit folgendem Inhalt zu erstellen: Vorgehen bei der Grabung, Beschreibung von Lage und Anzahl der Funde (meist mit Zeichnungen belegt), Ergebnisse der technischen Untersuchung der Fundstücke und zeitliche Einordnung, Vergleiche mit ähnlichen Funden, vorsichtige Hypothesen und Schlussfolgerungen. Wichtig ist eine einheitliche, der neuesten Forschung entsprechende Verwendung von archäologischen Begriffen, damit eine – mindestens europaweite – Vergleichbarkeit hergestellt wird.

Konservierung und Archivierung

Auch die fachgerechte Konservierung und Archivierung der Fundobjekte ist von grösster Wichtigkeit, denn sie sind – zusammen mit den Grabungsdokumenten – die einzigen Reste von zerstörten Bodendenkmälern. Die Kantonsarchäologie Zürich unterhält in Stettbach neben der Fund- auch eine Studiensammlung für die universitäre Ausbildung.



07 *Kantonsarchäologie Zürich. Blick in eine 'Lagerstrasse' der Fundsammlung. Bei geschätzten vier Mio. Objekten ist strikte Ordnung oberstes Gebot.*

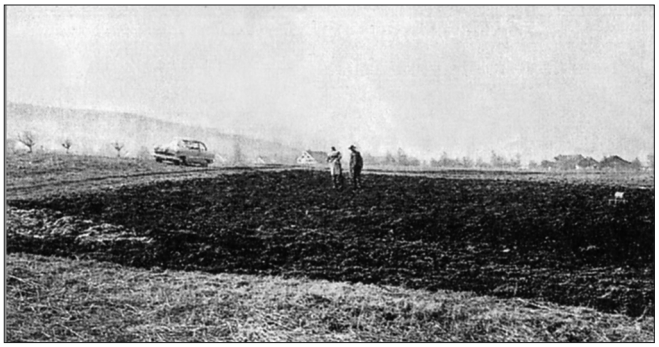
Letzte Jäger – erste Fällander

In der Flur Seefeld, am Rand des Usserriets, entdeckte H. J. Wegmann, Zürich, 1938 in einem Acker scharfkantige, kleine Steinsplitter. Er erkannte sie als Kleinwerkzeuge aus der Mittelsteinzeit und übergab die Funde Dr. Emil Vogt vom Landesmuseum.

Es handelt sich dabei um Abschläge und bearbeitete Kleingeräte aus Feuerstein (Silex). Mit ihrem Alter von gut 7000 Jahren sind das die bisher ältesten Hinterlassenschaften der ersten Fällander!

Der Fundplatz wurde in den folgenden Jahrzehnten immer wieder von verschiedenen Sammlern aufgesucht, so dass der Fundkomplex heute etwa 3000 Silices umfasst, von denen jedoch nur gut 10 % als bearbeitete Geräte zu bezeichnen sind (12).

1940 schrieb Wegmann dem Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte: „Nachdem ich etwas Benzin zusammengespart hatte, konnte ich wieder einmal eine kleine Exkursion für die Urgeschichte machen ... und besuchte die mesolithische Station bei Fällanden."



08 *Seefeld-Usserriet (ca. 1950). Zwei Sammler (der eine könnte H. J. Wegmann sein) schreiten den gepflügten Acker ab auf der Suche nach Silices.*

Mittelsteinzeit (Mesolithikum)
8000 – 5400 v. Chr.

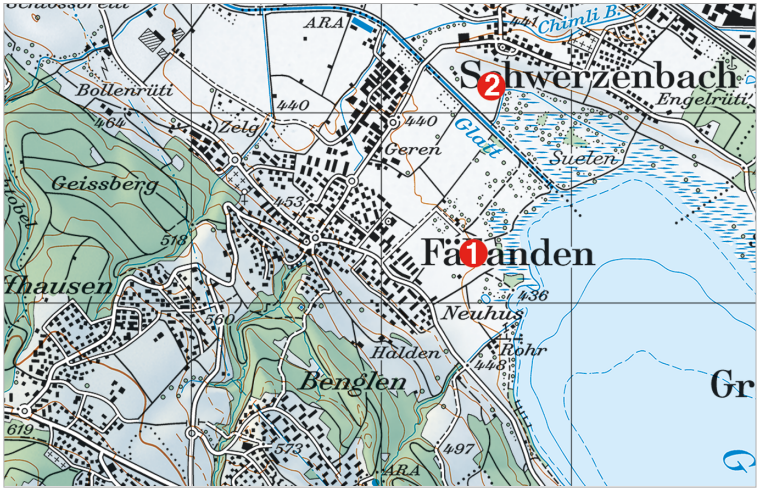
Vor etwa 16'000 Jahren zieht sich der Arm des Linthgletschers, der das ganze Glatttal bedeckt, langsam zurück und hinterlässt eine unwirtliche, steinige Landschaft. Es dauert noch einige Tausend Jahre, bis sich darauf ein dichter Wald entwickelt. In dieser Zeit durchstreifen die ersten Menschen unsere Gegend.

Es sind Jäger und Sammler, die als Nomaden von Ort zu Ort ziehen. Vermutlich leben sie in Zelten aus Tierhäuten oder in Reisighütten. Nach vorsichtigen Schätzungen gibt es im Gebiet des heutigen Kantons Zürich damals nicht mehr als 200 Menschen in acht bis zehn Gruppen.

Ihre bevorzugten Rast- und Lagerplätze liegen in der warmen Jahreszeit an Seen und Flüssen, denn hier können sie sich, neben dem Sammeln von allerlei Pflanzen und Früchten, vom Fischfang und der Jagd auf Wasservögel ernähren. Im Winter halten sie sich vielleicht eher an geschützten Stellen unter Felsvorsprüngen oder in dichten Wäldern auf, wo die Jagd auf Grosstiere (Hirsch, Wildschwein, Reh, Bär) und Pelztiere (Wildkatze, Fuchs, Marder, Dachs) möglich ist. Ihre Jagdwaffen und Geräte bestehen aus Stein, Knochen, Geweih und Holz.

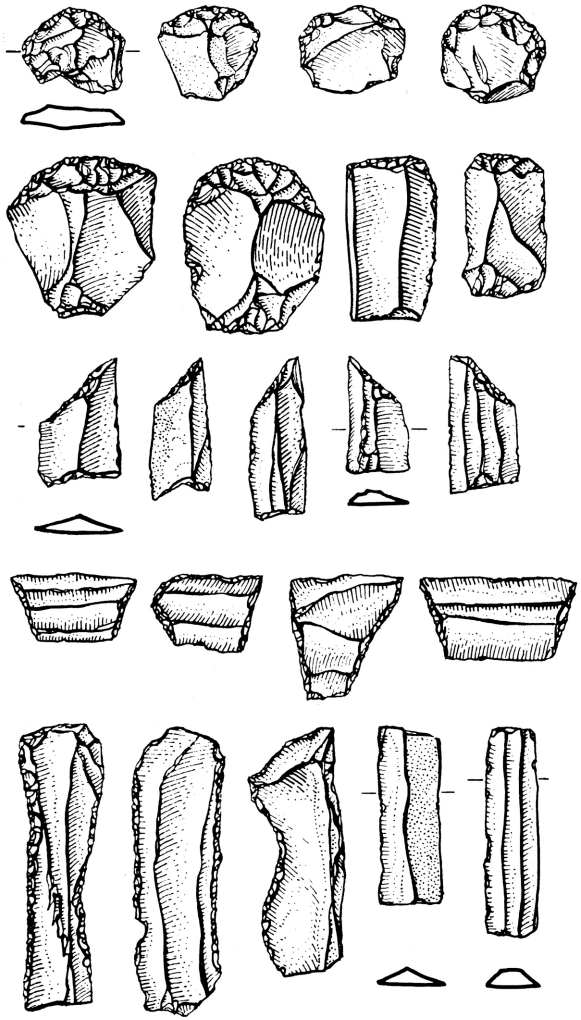


09 *So könnte der Rastplatz am Greifensee ausgesehen haben.*
Zeichnung Robert André



10 *Mesolithische Fundstellen am unteren Greifensee.*
1 Fällanden, Seefeld-Usserriet
2 Schwerzenbach, Glattacker
Ausschnitt aus der Landeskarte 1:50’000

Die hohe Anzahl der Fundstücke beweist, dass dieser Lagerplatz immer wieder genutzt wurde. Er lag damals direkt am Seeufer, da in jener Zeit der Greifensee wesentlich grösser war als heute.



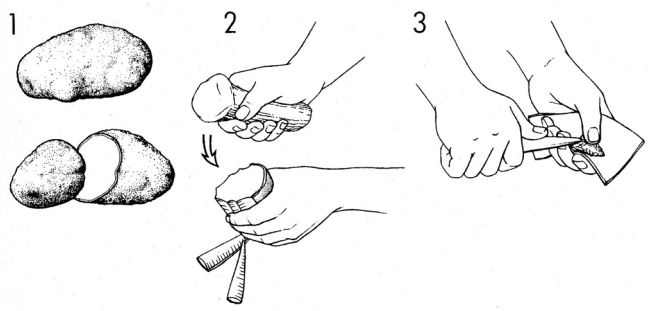
12 *Mikrolithen aus Silex vom Fundplatz Seefeld-Usserriet. (von oben nach unten) Mikrokratzer, Kratzer, Mikroklingenspitzen, Trapeze, retouchierte Klingen und Messerchen. Alle Zeichnungen Massstab 1:1. Die kleinsten Geräte sind nur wenig grösser als 1 cm und 2 mm dick.*

Weil die mesolithischen Jäger ihre Zelte und Hütten am trockenen Ufer aufstellten, ist es verständlich, dass sich – im Gegensatz zu den Feuchtbodensiedlungen der Pfahlbauer – keine organischen Materialien wie Holz, Knochen oder Horn erhalten haben. Die Kantonsarchäologie Zürich hatte bis heute noch nie Gelegenheit, einen mesolithischen Siedlungsplatz wissenschaftlich zu untersuchen.

Besonders wichtig für den Fundplatz Seefeld sind die asymmetrischen, sogenannten Bavans Spitzen, die darauf hinweisen, dass die Funde aus der Zeit von 5500 – 5000 v. Chr. stammen, also vom Übergang zur Jungsteinzeit (Neolithikum). Pfeilspitzen dieser Art wurden vor allem in Nordwesteuropa bei Menschen gefunden, die bereits Ackerbau und Viehzucht betrieben und Tongeschirr herstellten.



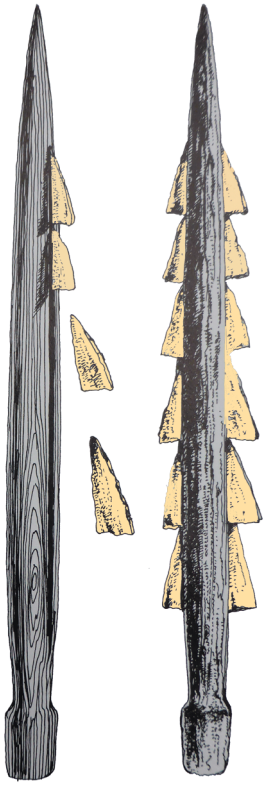
11 *Seefeld-Usserriet. Bavans Spitzen aus der Übergangszeit vom Mesolithikum zum Neolithikum.*



13 *Das Schlagen von Silexklingen war Spezialisten vorbehalten.*

Bei der Herstellung von Klingen wird eine faustgrosse Silexknolle zuerst mit einem gezielten Schlag geköpft [Bild1], um so eine gute Ansatzstelle für die weitere Bearbeitung zu erhalten. Anschliessend werden um die Knolle herum Klingen abgeschlagen und diese wiederum mit feinen Abschlägen in die gewünschte Form gebracht [Bild 2]. Die Kanten werden retuschiert, indem man mit einem Horn oder Knochenstück winzige Splitterchen abdrückt [Bild 3]. So entstehen Kratzer, Messerchen, Pfeilspitzen, Bohrer, die man wegen ihrer Kleinheit als Mikrolithen (griechisch mikro = klein, lithos = Stein) bezeichnet. Diese werden auch als Einsätze für Harpunen, Speer- und Pfeilspitzen gebraucht (14).

Die Silexknollen stammen wahrscheinlich von der Lägern, dem nächstgelegenen Fundort dieser Gesteinsart.



14 *Man darf davon ausgehen, dass die kleinen Silexgeräte in Schäften aus Holz, Knochen oder Geweih gefasst waren. Entsprechende Funde sind allerdings nur aus Nordeuropa bekannt. Zeichnung Robert André*

Wohnen am See

Seeufersiedlungen im Rietspitz

Dass es im Rietspitz Ufersiedlungen gab, war schon im 19. Jh. bekannt. Jakob Heierli, erster Professor für Urgeschichte an der Uni Zürich, schrieb 1888: „Auf einer Untiefe bei Fällanden vermutet man ebenfalls einen Pfahlbau, da in dieser Gegend einige Steinbeile gefunden wurden." Im Rahmen der Glatt-Begradigung von 1890 senkte man den Spiegel des Greifensees künstlich um einen Meter. Da kamen Pfähle von jungsteinzeitlichen Häusern zum Vorschein. 1920 und 1934 war es wieder so weit, nach extrem regenarmen Perioden. Das Landesmuseum kartierte erstmals die verschiedenen Siedlungen rings um den Greifensee, und Hobbyforscher, Sammler und sogar Arbeitslose aus Zürich machten sich auf die Schatzsuche – die einen aus wissenschaftlichem Interesse, die andern in der Hoffnung, ihre Funde zuhause horten oder gewinnbringend verkaufen zu können. Immerhin wurden einige dieser 'Lesefunde' dem Landesmuseum abgeliefert. In einem Bericht der Zürcher Denkmalpflege von 1966 heisst es: „Diese Einlieferungen zeigen, wie viel wertvolles Kulturgut aus der neolithischen Ufersiedlung Rietspitz gerettet werden könnte, wenn alles abgeliefert würde!"



***15** Rietspitz. Die Strandplatte mit dem Pfahlfeld bei Niedrigwasser (ca. 1960)*

Jungsteinzeit (Neolithikum)
5400 – 2300 v. Chr.

Im Übergang zur Jungsteinzeit findet auch hierzulande eine der wohl grundlegendsten Umwälzungen in der Menschheitsgeschichte statt, ein Prozess, der im Nahen Osten schon etwa 4000 Jahre früher einsetzte: Die Menschen dort wurden sesshaft und betrieben Ackerbau und Viehzucht. Nicht nur ihr Wissen und Können verbreitet sich dann in Europa, sondern wohl auch das Saatgut: Gerste und Weizen stammen ursprünglich aus dem Vorderen Orient. Es ist davon auszugehen, dass sich mit dem Ackerbau auch die sozialen Verhältnisse ändern. Waren die Jäger und Sammler noch in Familien-Gruppen unterwegs, in denen alle gleichermassen an der Beschaffung von Nahrung teilnahmen, so verlangt dieser Wandel in der Lebensweise wohl eine Arbeitsteilung und begünstigt die Entwicklung von 'Spezialisten', die dann auch über mehr Ansehen und Wohlstand verfügen.

Auch in unserer Gegend gehen die Menschen zu Ackerbau über. Sie trotzen dem dichten Urwald durch Brandrodung Kulturland ab, bearbeiten die neuen Felder zuerst mit Hacken, später mit dem Pflug und düngen sie mit dem Mist ihrer Haustiere: Rinder, Ziegen, Schafe und Schweine. Die wichtigsten Kulturpflanzen sind verschiedene Weizenarten und Gerste, daneben Hülsenfrüchte und Ölpflanzen wie Lein und Mohn.

Geschickte Handwerker stellen Werkzeuge aus Stein und Silex her: Beile und Äxte, Erntemesser, Sicheln. Da die Ernte auch gut aufbewahrt sein will, wird die Herstellung von gebrannten Tongefässen sehr wichtig. Auf Webstühlen werden Textilien gewoben, auch mehrfarbige und fein gemusterte.

Was bleibt, ist die Vorliebe der Menschen für das «Wohnen am See», nun aber nicht mehr in Zelten, sondern in Häusern. Das Bild der «Pfahlbaudörfer», wie es in unseren Köpfen dank Schulwandbild, Rekonstruktionen und TV-Serie herumspukt (UNESCO-Welterbe), ist kaum mehr auszurotten, auch wenn die Forschung heute davon ausgeht, dass es so nicht stimmt. Unbestritten ist, dass die Menschen in Gruppen von Block- oder Bohlenständerbauten wohnen, die teils in Wassernähe, teils auf Plattformen über dem Wasser stehen. Die Wände der Häuser bestehen aus einem Geflecht aus Ästen, das mit Lehm beworfen ist. Die Giebeldächer sind mit Schilf oder Rindenstücken gedeckt.

Ein Glücksfall für die Archäologie ist die Tatsache, dass unter Wasser nicht nur Pfosten und Balken Jahrtausende überdauern. Auch Seile, Fischnetze, Gewebe, Flechtwaren, Holzgefässe, Geräte und Schmuck aus Knochen oder Geweih wirken oft wie neu, wenn die Unterwasser-Archäologen sie ans Licht befördern! Gefahr droht den «Schätzen im Wasser» von anderer Seite: bauliche Eingriffe, starker Wellenschlag durch Schiffe oder Erosion, die ganze Uferpartien abrutschen lässt.

Grabung

1983 hob die Fachstelle Naturschutz des Kantons Zürich den Seeuferweg im Bereich Rietspitz/Usserriet auf. Als zusätzliche Massnahmen zur Aufwertung des Vogelschutzgebietes wurden eine Lagune und ein Flachteich angelegt. Das gab der Kantonsarchäologie erstmals Gelegenheit, eine systematische Grabung im Rietspitz durchzuführen.



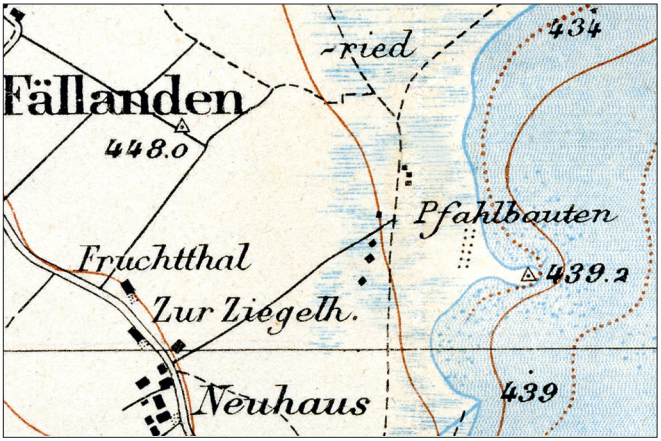
16 *Rietspitz (1983). Die untersuchte Grabungsfläche (100 m²) gab einen interessanten, wenn auch beschränkten Einblick in die weiträumige prähistorische Besiedlung des Ortes.*



18 *Rietspitz. Im Grabungsprofil erkennt man unter der Torfschicht zwei dunkle Fundschichten, die in Seekreideablagerungen (weiss) eingebettet sind.*

Die Grabungsleiterin, Irmgard Bauer, schreibt: „Man gewinnt den Eindruck, die heutige Landzunge sei ehemals eine Insel gewesen. Zu Beginn dieses Jahrhunderts bei Niedrigwasser erstellte Pfahlpläne zeigen zudem, dass der jetzt im flachen Wasser liegende südöstliche Teil des Rietspitzes ehemals etwas höher gelegen haben muss und intensiv besiedelt gewesen war."

Im Bereich der Lagune kamen auch drei Reihen von Pfosten zum Vorschein, die man als Palisaden interpretieren kann. Es scheint, dass die Siedlungen gegen das Festland zeitweise durch massive Zäune geschützt waren.



17 *Rietspitz. Siegfried-Karte 1:25'000 (1921)*
Die keulenförmige Darstellung der Landzunge stützt die These, dass der Rietspitz in prähistorischer Zeit eine Insel war. Der Schriftzug 'Pfahlbauten' mit entsprechender Punkte-Signatur lockte seit jeher 'Schatzgräber' an.

Funde

Neben Scherben von Tongefässen fand man im Rietspitz verschiedenste Messer, Kratzer und Schaber aus Silex. Angelhaken aus Knochen und hölzerne Netzschwimmer belegen, dass weiterhin auch Fisch auf dem Speiseplan stand.

Besonders zahlreich sind Klingen von Steinbeilen. Beile waren sicher das meistgebrauchte Werkzeug, unabdingbar für das Fällen von Bäumen, Zerkleinern von Brennholz und den Hausbau.

Im wassergetränkten Boden ‘überlebten’ auch ein hölzerner Beilholm sowie einige Zwischenfutter aus Hirschgeweih. Solche Futter verbesserten die Schlag-Dämpfung zwischen Holm und Klinge.



19 *Rietspitz. Zwei Steinbeile und verschiedene Werkzeuge aus Silex.*

In den folgenden Jahren untersuchte auch die Tauchequipe vom Büro für Archäologie der Stadt Zürich den Rietspitz vom See her. Ihr Befund: Im Gebiet sind Reste von drei neolithischen Siedlungen ausgewiesen.

- Pfyner-Kultur (3900 – 3500 v. Chr.)
- Horgener-Kultur (3250 – 2700 v. Chr.)
- Schnurkeramik-Kultur (2700 – 2500 v. Chr.)

Auch in der Bronzezeit war das Gelände noch zweimal besiedelt (vgl. S. 22).



21 *Rietspitz. Der gelochte Bärenzahn – ein Schmuckstück – zeigt, wie wichtig es den Menschen schon immer war, sich zu schmücken und mehr als nur das Lebensnotwendige herzustellen.*



20 *Typologie. Gefässe der Pfyner-, der Horgener- und der Schnurkeramik-Kultur (von links). Fundstelle: Greifensee-Storen*



22 *Pfahlbau-Siedlungen am Ufer des Greifensees. Rietspitz (gelb)*



***23** Rietspitz**,** Tauchfund 1974. In Absprache mit der Denkmalpflege inspizierten Sporttaucher den Rietspitz und entdeckten dabei auf einer Fläche von einem Quadratmeter 13 Webgewichte aus der Schnurkeramik-Zeit. Die Gewichte dienten dazu, die Kettfäden an den aufrecht stehenden Webstühlen straff zu halten. Durchmesser: ca.13 cm, Gewicht der vollständigen Stücke: ein gutes Pfund.*

Leben am Dorfbach

Bronzezeitliche Siedlungen in Fällanden

„Fällanden – hier ist das Leben ein Genuss“, verkündet die Standortwerbung unseres Gemeinderats auf Plakaten. Offenbar wussten die Menschen schon vor über 3400 Jahren, dass Fällanden ein angenehmer Wohnort ist: Auf dem Schwemmfächer des Fällander Dorfbaches befand sich eine komplexe bronzezeitliche Kulturlandschaft, die zu den grössten der Schweiz gehört! Zudem wurden im Rietspitz zwei Seeufersiedlungen aus der Spätbronzezeit nachgewiesen.

Alle wichtigen Fundstellen liegen zwischen der Schwerzenbach- und der Maurstrasse. Das gibt den Anschein, als hätte der Dorfbach – seit 1923 unter der Strasse nach Schwerzenbach ‘versteckt’ – eine natürliche Grenze gebildet. Gegenüber, im Gebiet des vor ein paar Jahren überbauten Unterdorfes, wurden Sondierungen vorgenommen und einzelne Gegenstände gefunden (sie sind noch nicht ausgewertet), aber es konnten bisher keine bedeutenden Kulturschichten nachgewiesen werden. Trotzdem ist anzunehmen, dass auch dort einst Siedlungen bestanden.
Die auffällige Lücke im Bereich Zwicky-Fabrik und Schulhaus Lätten ist wohl so zu erklären: Man schenkte der Archäologie noch weniger Beachtung, als dort gebaut wurde (1907/1961).

Mit welchen Schwierigkeiten die Archäologen gelegentlich zu kämpfen haben, zeigt dieses Beispiel: Am 21.2.1972 berichtet die NZZ empört: „Eine vollständige archäologische Erfassung dieser möglicherweise bedeutendsten und grössten spätbronzezeitlichen Siedlung unseres Landes wird wohl nie möglich sein. Bereits hat auf Druck der Bauherrschaft einer der interessantesten und ergiebigsten Grabungsplätze im Wigarten aufgegeben werden müssen, unmittelbar bevor die Ergebnisse gesichert werden konnten.“ Wichtige Fundpartien konnten sozusagen in letzter Minute vor dem Bagger gerettet werden (vgl. S. 4).

Die zeitliche Abfolge sieht so aus:

15./14. Jh v. Chr.
Bisher älteste Siedlungsspuren im Raum Geren

14./13. Jh v. Chr.
Verlagerung der Siedlung in den Raum Wigarten

13./12. Jh v. Chr.
Siedlungskern im Raum Wigarten mit Ausdehnung auf den Raum Fröschbach.

Um 900 v. Chr.
Zusätzliche Seeufersiedlung am Rietspitz. Landsiedlung Wigarten/Fröschbach besteht weiter.

Um 800 v. Chr.
Seeufersiedlung am Riedspitz wird aufgegeben. Landsiedlung verlagert sich auf das Areal Fröschbach, wo sie in der nun beginnenden Eisenzeit weiter besteht.

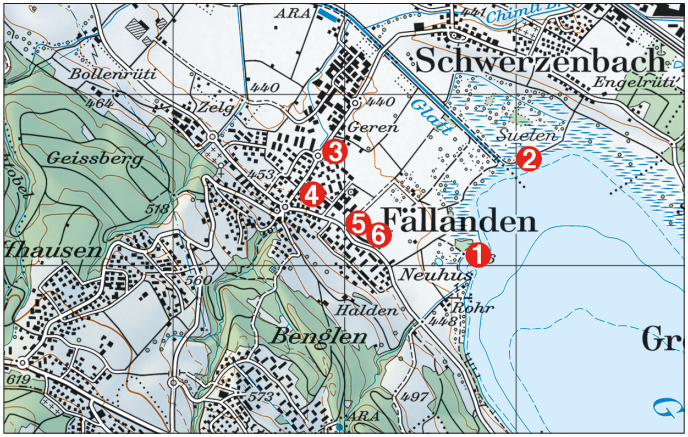
Bronzezeit
2300 – 800 v. Chr.

Metalle verarbeiten die Menschen schon in der Steinzeit, aber nur „reine“ wie Gold, Silber und Kupfer. Die Erfindung der Bronze, einer Legierung aus Kupfer und 10 – 30 % Zinn, kommt einem eigentlichen Technologie-Sprung gleich: Bronze ist viel härter als reine Metalle und eignet sich deshalb nicht nur für Schmuck, sondern auch zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen. Der Guss und die feine Verarbeitung von Bronze sind schwierig und erfordern umfangreiche Kenntnisse und viel Geschick. Die ältesten Bronze-Funde stammen aus dem Vorderen Orient. In Mitteleuropa kommt die Technologie erst um Jahrhunderte später an, sie verbreitet sich ab etwa 2200 v. Chr. und wird gegen 800 v. Chr. durch die Verwendung von Eisen überlagert. Da es hierzulande keine Zinnvorkommen gibt, wird das Metall in Form von Barren importiert, aus dem Erzgebirge, Spanien oder Cornwall.

In der Bronzezeit leben die Menschen in unserem Gebiet nach wie vor in Siedlungen aus Holzständer-Bauten, betreiben Ackerbau und halten Haustiere wie Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine. Neu kommen auch Pferde dazu. Wie Knochenfunde in Abfallgruben belegen, verliert die Jagd stark an Bedeutung. Nur noch rund 10 % der Knochen stammen von Wildtieren.

Am bekanntesten sind hierzulande die Seeufersiedlungen. Die häufigste bronzezeitliche Siedlungsform ist aber die auf landwirtschaftliche Produktion ausgelegte Landsiedlung. Auch gibt es ab 1550 v. Chr. mit Wällen und Gräben befestigte Höhensiedlungen, was auf unruhige Zeiten hindeutet.

Über Religion und Rituale der damaligen Menschen weiss man fast nichts. Gesichert ist, dass sie ihren Toten oft Schmuck, Waffen und Speisen mit ins Grab geben. Auch legen sie wertvolle Bronzegegenstände in Flüssen und Seen nieder, vielleicht als Opfergabe an Naturgottheiten.



24 *Bronzezeitliche Funde von Fällanden und Umgebung*
1 Rietspitz, Seeufersiedlung der Spätbronzezeit
2 Suelen, vermutete Seeufersiedlung
3 Geren, Siedlungsspuren der Mittelbronzezeit
4 Hinterdorf/Wigarten, Siedlungsspuren der Spätbronzezeit
5 Fröschbach, Grabanlage der Mittel- und Gräber der Spätbronzezeit
6 Fröschbach, Siedlungsspuren der Spätbronzezeit
Ausschnitt aus der Landeskarte 1:50’000

Befunde und Funde

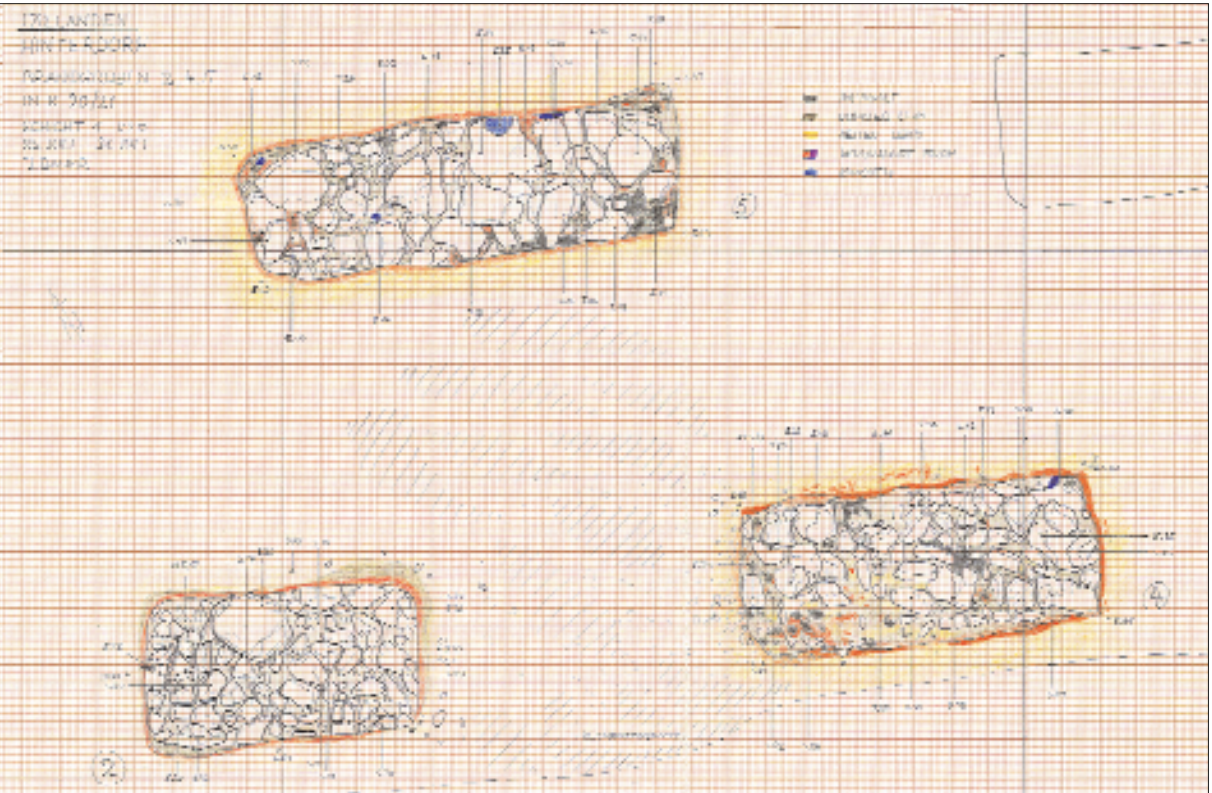
Feuerstellen und Brandgruben

In der Bronzezeit sind Feuerstellen immer noch von zentraler Bedeutung: Sie spenden Licht und Wärme, und auf ihnen wird gekocht und gebraten. Gerade die tagtäglich verwendeten Herdstellen im Haus sind zum Teil mit aufwändigen Unterbauten gegen Feuchtigkeit und Zerfall ausgestattet (vgl. S. 7).

Daneben treten im Verlauf der Bronzezeit erstmals grubenartige Feuerstellen auf, so genannte Brandgruben. Ihr Zweck ist vielfältig und auch nicht immer klar ersichtlich. Archäologen nehmen an, dass die Brandgruben mit verschiedenem Handwerk in Verbindung standen: In ihnen wurden Lebensmittel gegart, Getreide gedörrt, Tongefässe gebrannt oder Metall verarbeitet.

Solche Gruben sind rund, oval oder rechteckig, haben eine Grundfläche von etwa 1 bis 2 m^2 und sind zwischen 10 und 60 cm in den Boden eingetieft. Darin befindet sich zuunterst eine Schicht Holzkohle, darüber eine Lage von groben Steinen.

Bei 'Werkgruben' sind die lehmigen Wände rötlich verziegelt. Es entstand also eine grosse Hitze in den Gruben, wenn das Feuer enfacht und die Steine bis zur Glut erhitzt wurden. Versuche von experimentellen Archäologen haben ergeben, dass sich in einer Werkgrube problemlos hohe Temperaturen erreichen lassen. Auch grosse Tongefässe können darin gebrannt werden (Brenntemperatur: 500° bis maximal 800°).



25 *Hinterdorf (1980). Massstäbliche Zeichnung von drei Brandgruben. Die rot verziegelten Ränder und die geborstenen Steine, so genannte Hitzesteine, zeugen von hohen Temperaturen.*
Die Zeichnung von Irmgard Bauer ist ein kleines Kunstwerk. Sie enthält weit mehr Details als eine Fotografie.



26 *Wigarten, Grabungsareal mit Brandgruben nach Abschluss der archäologischen Untersuchung (1980).*
Die Grabungsfläche war identisch mit der Aushubfläche für die geplanten Gewerbebauten.

In Fällanden wurden Dutzende solcher Brandgruben gefunden und dokumentiert. In ihnen wurde ausschliesslich Eiche und Buche verbrannt, denn nur mit diesen Harthölzern konnte die erforderliche Temperatur erreicht werden.

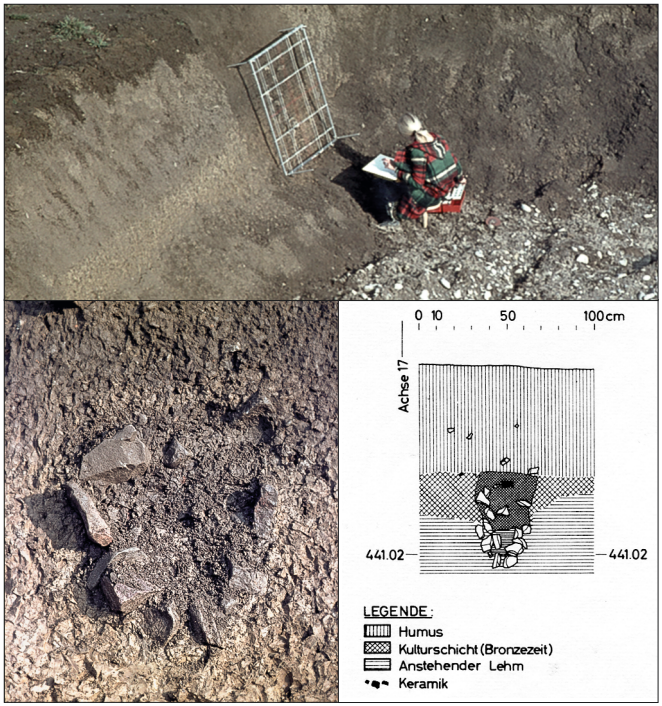
Für die Archäologen waren insgesamt 17 formgleiche Brandgruben im Raum Wigarten/Hinterdorf besonders auffällig, da sie wie eine Werkeinheit alle gleich orientiert waren, immer zwei Gruben auf einer Linie und etwa 1.8 m voneinander entfernt. Im oberen Teil waren sie mit teilweise verbranntem Lehm gefüllt, was nur so erklärt werden kann, dass sie ursprünglich von einer Lehmdecke überwölbt gewesen waren, die einstürzte. Die Vermutung wird gestützt durch eine leider undatierte Brandgrube im Fröschbach, die von dünnen Pföstchen umstanden war (vgl. Rekonstruktion nebenan).



27 *Rekonstruktion eines (Gar)Ofens. Um genügend hohe Temperaturen zu erreichen, wurde die Feuerstelle mit einer Konstruktion aus Rutengeflecht und Lehm überdacht.*

Pfostenlöcher

Diese zeigen an, wo sich Häuser befanden. Sie heben sich als dunkle Kreise vom hellen Untergrund ab. Meistens wurden die Pfosten mit kantigen Steinen im Boden verkeilt (28). Weil 1972 bei Beginn der Grabung grosse Flächen bereits zerstört waren, konnten nur zwei potenzielle Hausgrundrisse dokumentiert werden, die Eisenzeit ist in dieser Beziehung ergiebiger (vgl. S. 38).



28 *Wigarten (1972). Die Zeichnerin sitzt alleine in einer Ecke der Baugrube vor einem geschnittenen Pfostenloch. Das Loch für den Pfosten wurde in den lehmigen Untergrund abgetieft. Ein Glücksfall, wenn in der dunklen Einfüllung eine datierbare Keramikscherbe steckt.*

Abfallgruben

Was einst fortgeworfen wurde, ist für die Archäologie immer interessant! Neben Tierknochen, Speiseresten und Siedlungsabraum enthalten die Abfallgruben meist viele Keramikfragmente, was nicht verwunderlich ist: Man hat errechnet, dass damals jeder Haushalt über 60 – 80 Keramikgefässe verfügte. Da ging sicher öfter etwas zu Bruch!

Im Areal Fröschbach wurden auch zwei Abdeckergruben gefunden, in einer lag ein Rind, in der anderen ein Pferd.



29 *Fröschbach. Die beiden Archäologen zerbrechen sich den Kopf, weshalb am Schädel des Pferdes keine Schneidespuren zu erkennen sind, obschon der Kopf abgetrennt wurde. Dieser Fund könnte auch jüngeren Datums sein.*

Keramik

Scherben von Keramik fanden sich überall verstreut, am häufigsten und am besten erhalten aber in den zahlreichen Gruben. Die Gefässe wurden aus Tonwülsten aufgebaut. Anschliessend wurde die Oberfläche gut verstrichen, häufig mit Mustern verziert und teilweise sogar poliert. Die schnell drehende Töpferscheibe kam in unserer Gegend erst in der Eisenzeit auf.
Oft können Experten die Form des ganzen Gefässes erkennen, anhand von auch nur kleinen Randstücken, und dann durch Vergleich mit Funden aus anderen Gegenden einer Epoche zuordnen. Ob «Schulterbecher», «Schale mit geknickter Wand», «Gefäss mit Zylinderhals» – die Formenvielfalt ist beeindruckend. Das gilt auch für die Verzierungen. Es finden sich Muster vom einfachen Fingertupfen-Rand über Stempel, Kerben und Ritzlinien bis zu Vertiefungen oder kleinen Buckeln.
Attraktives und modisches ‘Produkte-Design’ war den Menschen offenbar schon damals wichtig!



***30** Fröschbach**.** Auswahl von Keramikscherben der Spätbronzezeit.*



31 *Randscherbe aus grob gemagertem Ton, mit Fingertupfen. Die kleinen Steinchen, die dem reinen Ton beigemischt werden, verhindern die ungleichmässige Austrocknung und die Ausbreitung von Rissen beim Brennen.*

Im Fröschbach fand man Teile von zwei Mondhörnern aus Keramik. Solche Hörner sind in der Bronzezeit verbreitet. Trotzdem weiss man bis heute nicht genau, wozu sie dienten. Es gibt Forscher, die sie für 'frühe astro-geodätische Messgeräte' zur Bestimmung der Mondphasen halten.



32 *Zürich-Alpenquai. Mondhorn aus Keramik*

Bronzen

Dass auch in Fällanden Bronzegiesser am Werk waren, belegen Guss-Tropfen und zwei Bronzestücke, bei denen es sich um Fehlgüsse handelt. Ein wichtiger und seltener Fund sind zwei Fragmente von Gussformen aus Sandstein (33).



33 *Wigarten (1980). Bruchstücke von Gussformen aus Sandstein (Dicke 2.5 cm)*

34 *Beim Bronzeguss wird das flüssige Metall in den Hohlraum gegossen, den die beiden Sandsteinformen bilden.*





35 *Die Bronze-Objekte wurden zwischen 1936 und 1960 gefunden und beweisen, dass der Rietspitz auch in der Bronzezeit besiedelt war. Eine sehr schön gearbeitete und verzierte Lanzenspitze, zwei Messer, ein Rasiermesser, ein Doppelhaken, ein Anhänger sowie eine Art Spachtel, für den keine Vergleichsstücke bekannt sind.*



***36** Fröschbach, Grabfunde aus Bronze (1992 und 1974).*
Lappenaxt (17.5 cm), Gewandnadel (19 cm), Rasiermesser (8.7 cm)



***37** Fröschbach, Detail der mittelbronzezeitlichen Gewandnadel (36)*

Die Gräber von Fällanden

Funde von Grabstätten bringen Archäologen-Augen zum Leuchten! Gräber lassen sich nicht nur relativ gut datieren, sie ermöglichen auch direkte Rückschlüsse auf die damaligen Menschen und ihre Lebensweise. Heute können nicht nur Alter und Geschlecht der Toten bestimmt werden, sondern oft auch ihr Gesundheitszustand. Grabbeigaben sind häufig besonders gut erhalten und geben Auskunft über die soziale Stellung der Toten und über die Bestattungs-Rituale der jeweiligen Epoche.

In der Bronzezeit gingen die Bewohner des Mittellandes, ab etwa 1450 v. Chr., allmählich von der Erdbestattung zur Kremation über. Die Toten, ob kremiert oder nicht, wurden bis gegen 1320 v. Chr. in Sippengräbern beigesetzt. In den folgenden rund 700 Jahren wurden meistens Einzelgräber angelegt. Es gibt aber immer auch Abweichungen von der vorherrschenden Bestattungsform.

Zeitliche Abfolge:

16. – 14. Jh. v. Chr.
Grabanlage im Fröschbach:
10 Körper- und 3 Brandgräber

13. – 10. Jh. v. Chr.
Bisher kein Nachweis von Gräbern in Fällanden

9. Jh. v. Chr.
Neue Grabanlage im Fröschbach: 5 Brandgräber

Fröschbach (1974). Gräber der Spätbronzezeit

Als für den Bau der Kindergarten-Pavillons im Fröschbach die Humusdecke mit einem Trax abgestossen wurde, war H.U. Kaul wie üblich sofort zur Stelle und fand denn auch im Aushub prompt ein bronzenes Rasiermesser (36) und Keramikscherben – und bevor er reagieren konnte, kippte der Traxführer schon einige quadratische Steinplatten auf den Aushub ... und das Grab war weg! In gutem Einvernehmen mit der Bauherrschaft wurden die Arbeiten unterbrochen und die Archäologen konnten in der Folge fünf Kremations- oder Brandschüttungsgräber freilegen, welche der ausgehenden Bronzezeit zuzuordnen sind.

Möglicherweise handelt es sich hier um den Bestattungsplatz, der zur damaligen Siedlung im Rietspitz gehörte (etwa 900 v. Chr).

Dieser neue Fundplatz löste die weiteren Grabungen im Gebiet Fröschbach aus, die sich dann als sehr ergiebig und für das Verständnis der Bronze- und der Eisenzeit interessant erweisen sollten.



38 *Fröschbach (1974). Grabungsplatz an der Schulhausstrasse beim Schulhaus Lätten*

Fröschbach (1992). Grabanlage der Mittelbronzezeit

Bei der Grabung im westlichen Teil des Areals, angrenzend an die Maurstrasse, kam nur wenige Zentimeter unter dem Humus eine rechteckige Steinkonzentration von 12 x 13 m zum Vorschein, die dann von Hand freigelegt wurde.
Alle Toten der unteren, älteren Schicht waren auf dem Rücken liegend bestattet (41), in Grab 1 und 2 sogar mit einem Baumsarg und in Leichentücher gewickelt. In den kleinen Gräbern lagen Kinder. Nur das Kind im Grab 8 hat eine Grabbeigabe: eine reich verzierte Gewandnadel aus Bronze (36, 37), die sich auf 1550 – 1450 v. Chr. datieren lässt. Wie zu dieser Zeit üblich, waren die Gräber sorgfältig mit Steinplatten abgedeckt.



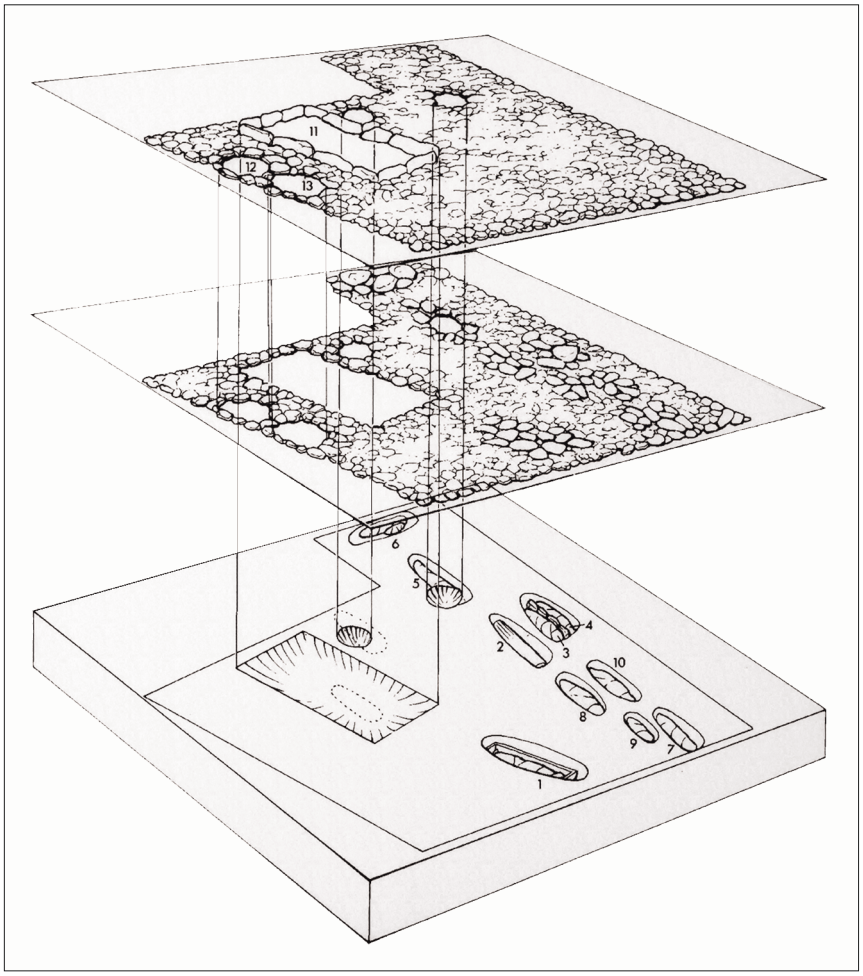
39 *Fröschbach (1992). Es ist dem minutiösen Vorgehen des Grabungsteams von Calista Fischer zu verdanken, dass dieser ungeordnete 'Steinhaufen' seine mehr als 200-jährige Geschichte preisgegeben hat.*



40 *Fröschbach, mittelbronzezeitliche Keramik. Manchmal ist es wichtig, dass auch ein unvollständiges Gefäss zusammengesetzt wird. Nur so kann es – im Vergleich mit anderen Fundobjekten – der richtigen Zeitepoche zugeordnet werden.*

Über der Steinabdeckung befanden sich Kremationsgräber. Die damaligen 'Bestatter' entfernten einzelne Steinplatten von den älteren Gräbern, wodurch einige zerstört wurden, und bildeten daraus Nischen für die verbrannten Knochen. Auffällig ist das grosse Kremationsgrab 11, das durch aufrecht stehende Steinplatten markiert ist. Zwischen den Steinplatten eingeklemmt fand sich auch die Lappenaxt (36). Hier wurde offensichtlich ein bedeutender, wohlhabender Mann begraben.

Krüge, Töpfe und Schalen in den Gräbern deuten darauf hin, dass damals den Menschen Speisen und Getränke mitgegeben wurden auf ihre 'Reise ins Totenreich'. Die Axt und die Keramik lassen sich auf die Zeit zwischen 1450 und 1320 v. Chr. datieren.



41 *Fröschbach. Schichtaufbau der Grabanlage aus der Mittelbronzezeit. Der Ort wurde von 1550 bis 1320 v. Chr. als Grabstätte genutzt.*

Die mittelbronzezeitliche Grabanlage im Fröschbach ist einzigartig für das Gebiet der heutigen Schweiz, ja ein ‘archäologischer Glücksfall’: Er enthält sowohl Erd- wie Kremationsgräber und die Zahl der Toten, mindestens 18, ist aussergewöhnlich hoch. So grosse Grabhügel sind nur aus dem süddeutschen Raum bekannt. Zudem sind auch fünf Kinder dort begraben. Bronzezeitliche Kindergräber in dieser Anzahl gibt es sonst weder in der Schweiz noch im angrenzenden Ausland.

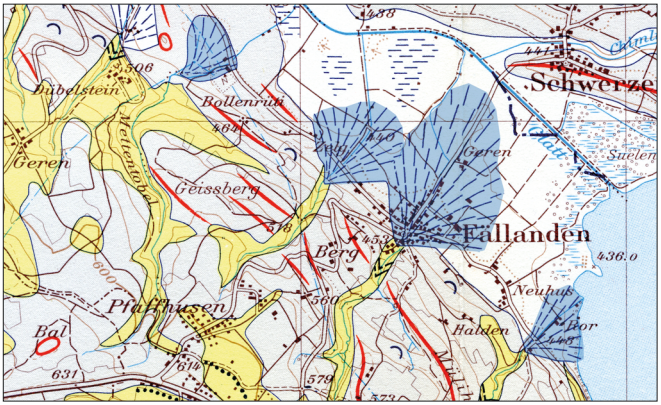
Der ‘Untergang’ der Bronzezeit

Selbstverständlich ist die Bronzezeit nicht in Fällanden untergegangen, wohl aber deren Siedlungen. Es fällt auf, dass in allen Baugruben im Gebiet Gemeindehaus-Wigarten-Geren die bronzezeitlichen Kulturschichten bis zu zwei Meter unter der heutigen Oberfläche sind (42). Wie ist das möglich?



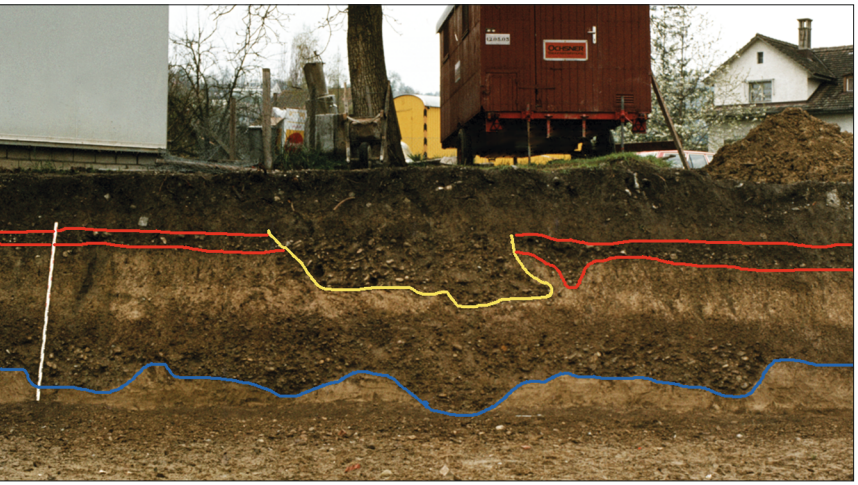
42 *Geren (2011). Beim Aushub für die Mehrfamilienhäuser Geren 1a – 1c stiess man auf eine dunkle Schicht mit eingelagerten Strukuren (auf dem Bild eine Feuerstelle) aus der mittleren Bronzezeit (1550 – 1320 v. Chr.). Die lehmige Überdeckung hat hier eine Mächtigkeit von zwei Metern.*

Ein Blick auf die geologische Karte (Ausschnitt Fällanden) bringt uns auf die richtige Spur. Die Tobelbäche, die auf dem Gebiet der Gemeinde Fällanden den nördlichen Abhang des Pfannenstils entwässern (Wis-, Zil-, Dorf- und Rohrbach), haben seit dem Ende der Eiszeit im Oberlauf stetig Material ausgeschwemmt und am Fuss des Fällander-Berges in kleineren und grösseren Schwemmkegeln abgelagert. Dabei wählt das Wasser stets den Weg des geringsten Widerstandes und mäandriert, im Falle des Dorfbachs vom Unterdorf im Westen bis zum Fröschbach im Osten (Bild unten).



43 *Geologische Karte des Kantons Zürich, 1:50’000. Die Schwemmkegel des Wis-, Zil-, Dorf- und Rohrbaches sind hellblau eingefärbt.*

Die Stratigraphie in Bild 42 ist eindeutig: Die Lehmschichten über der Feuerstelle müssen jünger sein. Dieser Befund wirft viele Fragen auf: Wann hat die Überdeckung des bronzezeitlichen Siedlungshorizontes begonnen? Über welchen Zeitraum hinweg vollzog sich dieser Ablagerungsprozess? Hat die



44 Wigarten (1972). Im Profil der Baugrube für die Arztpraxis erkennt man in 2.5 m Tiefe mehrere mit Geröll und Kies verfüllte Gerinne (blau) eines Seitenarms des Dorfbachs. Darüber (stratigraphisch jünger) liegt ein Bachbett (gelb), das die bronzezeitliche Kulturschicht (rot) durchschneidet.

Klimaverschlechterung gegen Ende der Bronzezeit häufiger Überschwemmungen verursacht? Kann die Verschiebung des Siedlungsschwerpunktes vom Dorfbach Richtung Fröschbach mit diesen Naturereignissen erklärt werden? Wir wissen es nicht.

Vielleicht ergibt sich eine Möglichkeit, bei der Grabung im Talgarten (Ecke Schwerzenbachstrasse / Wigartenstrasse) diesen Fragen nachzugehen. Eine Herausforderung für Archäologen und Geologen!



45 Gemeindehaus (1972). Im Gebiet Hinterdorf-Gemeindehaus-Wigarten liegt unter der Humusdecke eine rund 1.5 m mächtige Lehmschicht. Darunter folgt die dunkle Kultur- bzw. Fundschicht (Pfeil), die sich wie ein Band durch die ganze Baugrube zieht. Den unteren Abschluss bildet eine hellgelbe Lehmschicht auf 'sterilem' (fundfreiem) Kies oder Schotter.

Langhaus im Fröschbach



Um 620 v. Chr. stand im Fröschbach-Areal ein hallstattzeitliches Dorf. Im Gegensatz zu den verhältnismässig einfach zu lokalisierenden befestigten Höhensiedlungen sind Funde von Talsiedlungen in der Art von Fällanden sehr selten und die Forschung weiss darüber nur wenig.

Im Fröschbach sind die Standorte von neun Häusern mit Sicherheit nachgewiesen. Wie die Überlagerung der Hausgrundrisse zeigt, geht man davon aus, dass es sich um mindestens zwei Bauphasen handelt. Mit den Massen von 12 m Breite und 20 m Länge ist das Langhaus vom Fröschbach das grösste bekannte Gebäude der älteren Eisenzeit in der ganzen Schweiz. Es handelt sich um einen vierschiffigen Pfostenbau mit zwei Stockwerken. Gebäude dieser Art sind gleichzeitig Wohnhaus, Stall und Speicher.

In der Schweiz ist das eisenzeitliche ‘Dorf’ im Fröschbach bislang einzigartig. Für die Gemeinde Fällanden ist dieses Dorf neben dem spätkeltischen Bronzeeimer-Fund vom Sinnenriet das bedeutendste urgeschichtliche Zeugnis (vgl. S. 41).

Eisenzeit
800 – 15 v. Chr.

Ab etwa 850 v. Chr. verschlechtert sich in Mitteleuropa das Klima allmählich und wird so, wie wir es heute kennen. Im Vergleich zur eher warmen Bronzezeit werden die Sommer nun kühler, feuchter und kürzer. Als Folge davon verschwindet der Siedlungstyp der Seeufersiedlung. Eisen als neuer Werkstoff setzt sich vor allem bei den Waffen rasch durch. Bronze wird aber nach wie vor häufig für Geräte und Schmuck benutzt. Neue Verkehrswege und Absatzmärkte werden erschlossen und bieten einzelnen Gruppen die Gelegenheit, zu Reichtum und Macht zu gelangen.

In der frühen Phase der Eisenzeit (Hallstattzeit von 800 bis 450 v. Chr.) bestimmen vor allem befestigte Höhensiedlungen an verkehrstechnisch wichtigen Punkten das Bild. Es gibt aber auch offene Talsiedlungen, die stärker auf Landwirtschaft ausgerichtet sind. Im Kanton Zürich gibt es aus dieser Epoche rund 200 Fundstellen von Grabanlagen, jedoch nur etwa eine Handvoll Fundstellen von Siedlungen.

Der Fröschbach in Fällanden ist aus dieser Sicht ein wahrer Glücksfall, denn hier gibt es beides: Funde von den Lebenden (Langhaus) und den Toten (Knabengrab).

Die späte Phase der Eisenzeit (Latènezeit von 450 bis 15 v. Chr.) ist die Zeit der Kelten. Gemäss der Geschichtsschreibung von Gaius Julius Cäsar in seinem Klassiker „De Bello Gallico“ (Über den gallischen Krieg) zerfällt das gesamte Gebiet Galliens in drei Teile: In dem einen leben die Belger, in einem zweiten die Aquitaner und im dritten die Gallier, die sich selbst in ihrer Landessprache Kelten nennen. Das Volk der Kelten setzt sich aus sehr vielen verschiedenen Stämmen und Teilstämmen zusammen – einer davon sind die Helvetier. Im 1. Jh. v. Chr. bewohnen sie vor allem die Westschweiz und das schweizerische Mittelland. Im alpinen Osten hingegen leben die Räter.

Die Helvetier verlassen 58 v. Chr. ihr Gebiet, um jenseits des Juras, in Gallien, günstigere Lebensbedingungen zu suchen. Bei Bibracte wird ihr Auszug durch das römische Heer von Julius Cäsar mit Waffengewalt gestoppt. Die Besiegten werden gezwungen, sich bedingungslos zu unterwerfen und in die angestammte Heimat zurückzukehren, damit dieses Land nicht an die Germanen fällt.



46 Fröschbach, vor Beginn der Grabung (1994). Nachdem der Humus abgetragen ist, werden alle auffälligen Stellen markiert und mit Plastik abgedeckt, bevor mit den eigentlichen Ausgrabungen begonnen werden kann. Ein weiter Weg bis zur unten gezeigten Rekonstruktionszeichnung!



47 Fröschbach. So könnte das Dorf mit dem grossen Langhaus und weiteren Wohn- und Nebengebäuden ausgesehen haben.

Neben den verschiedenen Gebäudegrundrissen sind im eisenzeitlichen Fröschbach-Dorf auch Reste von Umzäunungen sowie Abfall- und Brandgruben nachgewiesen. Aus diesen Abfallgruben stammen Teile von zerbrochenem Geschirr und Vorratstöpfen, Knochen von verzehrten Tieren und nicht mehr benötigte Werkzeuge, zum Beispiel Klopf- und Gewichtssteine. Die auf der Innenseite der Tongefässe entdeckten Drehrillen lassen darauf schliessen, dass solche Gefässe auf einer Töpferscheibe hergestellt wurden. Aber auch wertvollere Dinge wie ein zerbrochener Armring aus Bronze und eine bronzene Haarnadel wurden weggeworfen.

Wie bereits erwähnt, gibt es in der Schweiz nur wenige Funde aus der Latènezeit. Vor diesem Hintergrund erhalten die Abfallgruben vom Fröschbach-Areal natürlich eine besondere Bedeutung. Schon beim Bau des ersten Hauses an der Schulhausstrasse wurde eine einzelne Scherbe aus dieser Zeit entdeckt. Dies ist wohl ein Hinweis darauf, dass sich die keltische Ansiedlung im Fröschbach-Gebiet ursprünglich eher in Richtung Berg erstreckte und Reste davon unter der heutigen Maurstrasse liegen dürften. Eine weitere Siedlung wird am Standort des heutigen Gemeindehauses vermutet.



48 *Fröschbach (1992). Bevor dieser gerillte Stein (Höhe 7.5 cm) in der Abfallgrube gelandet ist, muss er irgendwo gehangen haben. In welcher Funktion? Vielleicht als Türgewichtsstein oder als Gegengewicht einer Säge- oder Bohreinrichtung?*



49 *Gemeindehaus (1972). In der Grabung wurden verschiedene Eisengeräte entdeckt. Wichtigste Funde waren zwei sichelförmig gebogene Messer (Länge 19 cm und 12.5 cm). Diese wurden nicht zum Mähen von Gras oder Getreide verwendet. Die feinen Zähne auf der Schneidekante deuten darauf hin, dass damit etwas Gröberes wie Schilf oder Äste geschnitten wurde.*

Keltisches Grab eines Jünglings

Bei den Ausgrabungen im Fröschbach wurde 1992 zudem das Grab eines 12- bis 14-jährigen Knaben entdeckt. Sein Blick war nach Norden gerichtet, ins Land der Kälte und des Todes. Die Körpergrösse von etwa 160 cm ist angesichts des jugendlichen Alters erstaunlich und ein Hinweis dafür, dass der Junge einer besser gestellten Gesellschaftsschicht angehörte. Dafür sprechen auch seine Zähne, die auffallend schwach abgekaut waren. Dies war nur möglich, wenn die Speisen aus sorgfältig ausgesiebtem Mehl zubereitet wurden.

Bemerkenswert sind weiter die Verwendung eines Sarges, der aus einem ausgehöhlten Eichenstamm besteht, und die Speisebeigabe in Form eines Schweineschädels. Zwei eiserne Fibeln auf der linken Brustseite, wie sie der Junge trug, waren charakteristisch für gesellschaftlich höher gestellte männliche Individuen aus dem 3. und der ersten Hälfte des 2. Jh. v. Chr.

Todesursache für den Jungen vom Fröschbach war vermutlich eine Verletzung am rechten Knie. Am Knochen waren weder Vernarbungsspuren noch Veränderungen, wie sie bei einer längeren Vereiterung entstehen, zu erkennen. Der Junge starb somit wohl schon nach wenigen Tagen an einer Blutvergiftung.





50 *Fröschbach. Die Archäologin, Calista Fischer, beim Freilegen des durchnässten, morschen Skeletts. Für diese Tätigkeit muss sie sich tief ins Grab neigen und mit der Lanzette arbeiten, damit ihr keine Spuren entgehen: Die schwarzen Flecken beim Handgelenk sind Überreste des Baumsargs und das längliche Loch unterhalb des rechten Knies stammt von der tödlichen Verletzung.*

51 *Eine der beiden stark korrodierten Eisenfibeln. Weil das Skelett des Knaben so schlecht erhalten war, sind die Fibeln das einzige Indiz zur Bestimmung des Geschlechts.*



52 Die Bestattung ihres älteren Bruders war für das Schwesterchen unfassbar. Warum haben sie der Sau den Kopf abgehauen und in den Sarg gelegt?

Bronzeeimer aus dem Sinnenriet

Um einen so genannten unbeobachteten Altfund handelt es sich beim archäologischen Prunkstück der Gemeinde Fällanden: Im Jahr 1892 kam in Fällanden beim Torfstechen etwa 1.80 m unter der Oberfläche ein Bronzeeimer zum Vorschein. Ein verbranntes Knochenstück wies den Eimer als Graburne aus.

Aufgrund stilistischer Merkmale gehen die Forscher davon aus, dass der Eimer nicht hier, sondern südlich der Alpen im 2. Jh. v. Chr. hergestellt wurde. Die winzige Delle im Gefässboden verrät, dass bei der Herstellung eine Maschine zum Einsatz kam: Die Delle stammt vom Haltedorn einer Drehbank. Diese Technik wird auch heute noch bei der Herstellung von Metallgefässen angewendet.



53 Die kleine runde Delle im Zentrum des Bodens (unter dem Buchstaben Z) verrät, wie der Bronzeeimer hergestellt wurde: Er wurde gegossen und anschliessend auf einer Drehbank weiterbearbeitet. Die kleine Vertiefung stammt vom Abdruck, den der Haltedorn der Drehbank hinterlassen hat.



54 *Bronzeeimer von Fällanden. Höhe 27.5 cm, mit Henkel 40 cm.*

Der Eimer gehörte ursprünglich wohl zum prunkvollen und teuren Tafelgeschirr eines reichen Kelten, bevor er dem verstorbenen Besitzer ins Grab folgte bzw. als Urne diente, denn die Beigabe von Bronzegeschirr kennzeichnete sozial hochgestellte Persönlichkeiten.

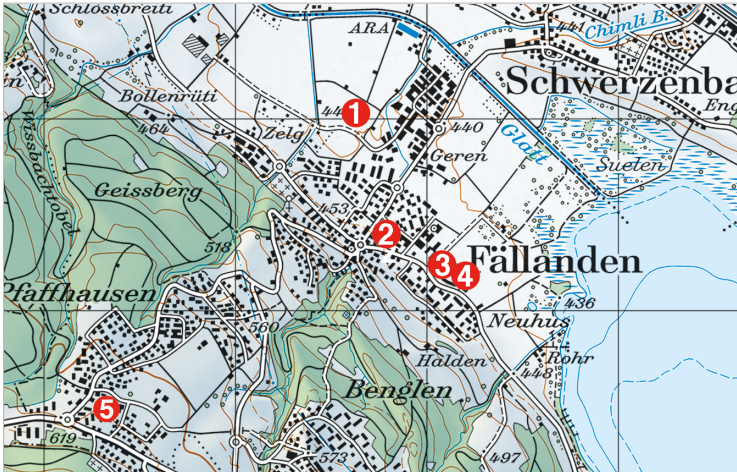
Der im italienischen Gebiet hergestellte Eimer war nördlich der Alpen als aussergewöhnliches Prestigegut und nicht als eigentliche Handelsware zu verstehen. Dies zeigt sich schon allein an der Seltenheit dieser Eimer in unserem Gebiet. Salz, Felle, Textilien, Fleisch, Gold, Silber, Sklaven, Bernstein und Koralle waren Güter, die über den Alpenbogen gehandelt wurden. Kostbare Bronzegefässe wie der Eimer von Fällanden begleiteten diesen allgemeinen Güterstrom.

Die genauen wirtschaftlichen und politischen Hintergründe, die dazu führten, dass im Torfmoor von Fällanden ein solcher Bronzeeimer als Graburne in den Boden gelangte, bleiben vorerst noch unbekannt. Dagegen ist sicher, dass die Region um Fällanden in der Eisenzeit über ein beachtliches wirtschaftliches Potenzial verfügen musste, das es einzelnen Personen erlaubte, sich herausragende Luxusgüter zu beschaffen und sich sogar mit diesen begraben zu lassen.



55 *Dieses Bild stammt aus dem Nachlass der Geschwister Gachnang, Langäri, deren Vater den Bronzeeimer 1892 beim Torfstechen gefunden hatte. Als Andenken oder Finderlohn erhielt er eine Bleistiftzeichnung. Diese ist insofern von grosser Bedeutung, weil darauf der Fundort vermerkt ist: im Sinnenriet. Gachnang war ein frommer Mann und deutete seinen aussergewöhnlichen Fund vermutlich als Zeichen Gottes. Er liess deshalb im Bogen des Henkels den biblischen Ausdruck EBEN-EZER eintragen, was übersetzt «Stein der Hilfe» bedeutet.*

56 *Eisenzeitliche Funde von Fällanden.*
1 Bronzeeimer, Sinnenriet
2 Siedlungsspuren, Gemeindehaus
3 Knabengrab, Fröschbach
4 Siedlung mit Langhaus, Fröschbach
5 Begräbnisplatz, Rebacher
Ausschnitt aus der Landeskarte 1:50'000



Versteckte Münzen und ein Schlüssel

In Fällanden hat die römische Epoche nur wenige Spuren hinterlassen. Eindeutige Belege wie Mauern und grosse Fundansammlungen fehlen. Die topografischen Verhältnisse waren offenbar für die Anlage eines Gutshofs ungeeignet. Das bebaubare Land war einerseits durch den Berg, andererseits durch das ausgedehnte Sumpfgebiet am unteren Ende des Greifensees begrenzt.

In Dübendorf hingegen gab es bei der Kirche Wil (der Name leitet sich vom lateinischen Wort *villa* ab) einen Gutshof und in Maur waren auffällige Mauerreste vorhanden, die dem Ort den Namen gaben.

Wichtigster römerzeitlicher Fund und zugleich erster registrierter Archäologie-Fund von Fällanden ist ein in der Langäri im Jahre 1826 entdeckter Münzschatz. Erst 1837 meldete Pfarrer Peter im Rahmen einer Umfrage der Antiquarischen Gesellschaft Zürich den Fund und beschrieb darin auch die genauen Fundumstände (57). In späteren Jahren schickte der Pfarrer immer wieder einzelne Münzen nach Zürich, die er von Gemeindegliedern erhalten hatte.
Münzen sind in neuerer Zeit auch im Pfaffenstein (5 Stück), an der Dübendorfstrasse 15 und im Sinnenriet (je 1) gefunden worden.

Römische Keramikscherben kamen 1997 bei einer Rettungsgrabung in Kirchennähe zum Vorschein (vgl. S. 52).

Römische Epoche
15 v. Chr. – 410 n. Chr.

Nach der Niederlage bei Bibracte (vgl. S. 39) wird die helvetische Bevölkerung im Gebiet der heutigen Schweiz in einem länger dauernden Prozess ins römische Imperium eingegliedert. Zu den wichtigsten unter der römischen Herrschaft eingeführten Veränderungen gehören die Übernahme des Verwaltungssystems und der Schrift, der weitere Ausbau der Geldwirtschaft und des Strassennetzes. Auch die Technik des Steinbaus haben die Römer auf die Alpennordseite gebracht.

Von einer flächendeckenden Besiedlung durch die Römer kann jedoch nicht die Rede sein. Häufigste Siedlungsformen sind die Vici (Kleinstädte) und die übers ganze Mittelland verstreuten Gutshöfe (villae rusticae). In den Gutshöfen, die meistens pensionierten Offizieren oder Soldaten gehören, wird Landwirtschaft betrieben, um die Bevölkerung der Umgebung und die Truppen in den Kastellen und Legionslagern mit Lebensmitteln zu versorgen.

Ab dem späten 3. Jh. machen Germanentrupps die Gebiete links des Rheins unsicher. Das römische Reich antwortet mit dem Bau von Kastellen und Wachtürmen. Um 400 n. Chr. endet die Herrschaft Roms über die Gebiete nördlich der Alpen. Die Truppen werden abgezogen.



57 *Langäri, Münzschatz. Beim Ausheben von Fundamentgräben für ein neues Haus in der Langäri wurde 1826 ein Münzschatz entdeckt. Die Münzen sollen sich in einem Tongefäss befunden haben. Diese Verwahrungsart ist typisch für Münzschätze. Von den ursprünglich 30 Münzen sind heute noch 18 Stück erhalten. Bei der Mehrzahl handelt es sich um Silbermünzen, die zwischen dem späten 2. und der Mitte des 3. Jh. n. Chr. geprägt wurden. Merkwürdig für einen Münzschatz sind die beiden abgebildeten Kupfermünzen, handelt es sich dabei doch um Kleingeld. Dieses geht häufig innerhalb von Ansiedlungen verloren. Die Kupfermünzen stammen somit möglicherweise nicht vom Schatzfund selbst.*



58 *Langäri, Münzschatz, 1826. Septimus Severus für Geta. Denar, Rom 202 – 209 n. Chr. Vorderseite: Büste des jugendlichen Kaisersohnes nach rechts. Rückseite: Victoria nach links. Geta war mit seinem Bruder Carcalla zum Nachfolger von Septimus Severus bestimmt (Kaiser 193 – 211 n. Chr.).*
Nach dem Tod des Vaters liess Caracalla seinen Bruder ermorden und sein Bild und seinen Namen auf allen Bau- und Kunstwerken löschen. Durchmesser 20 mm.



59 *Langäri, Münzschatz, 1826. Philippus Arabs für seinen Sohn Philippus. Antoninian (Doppeldenar), Rom 247 – 249 n. Chr. Silber. Vorderseite: Büste des jugendlichen Kaisersohnes mit Strahlenkranz nach rechts. Rückseite: Der Kaiser mit seinem Sohn in voller Rüstung nach rechts. Die Münze zeigt den Kaiser als oberster Kriegsherrn. In dieser unruhigen Zeit war das seine wichtigste Funktion. Durchmesser 24 mm.*

Die Münzen und die Scherben und die beiden nachfolgend beschriebenen Funde vom Fröschbach-Areal bilden einen schwachen Hinweis auf die Nähe einer römerzeitlichen Siedlung.



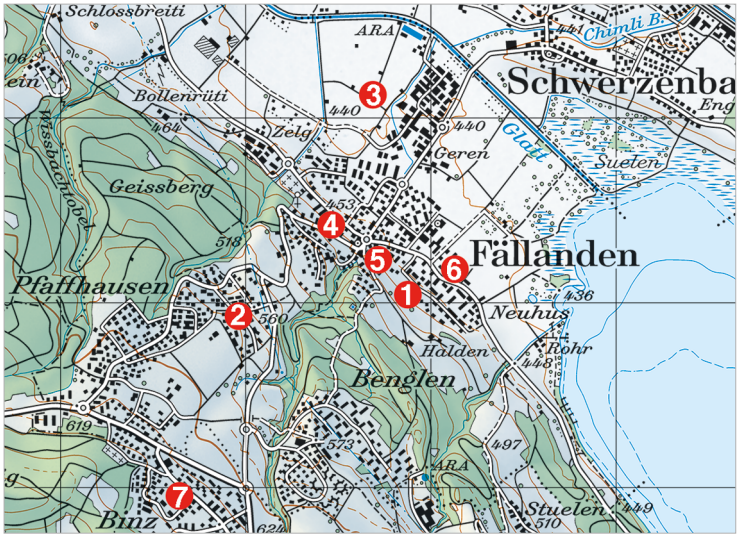
60 *Der eiserne Schlüssel wurde in der Steinabdeckung des mittelbronzezeitlichen Bestattungsplatzes entdeckt. Schlüssel dieser Form sind während der ganzen römischen Epoche geläufig. Ob er zu einem Haus oder einem Tresor passte? Länge: 13.5 cm.*

Vom selben Fundort wie der Eisenschlüssel stammt auch ein auf den ersten Blick unscheinbares Bronzestück. Die gewölbte Form und eine Originalkante zeigen, dass es sich um das Fragment einer überlebensgrossen Gewandstatue handelt, nämlich um ein kleines Stück vom Saum eines gefalteten Mantels (61). So grosse Statuen sind selten. Sie finden sich nur in wichtigen römischen Städten.



61 *Bruchstück aus Bronze von einer grossen Gewandstatue. Massstab 1:1.*

Es wäre verfehlt, von diesem kleinen Bruchstück aus dem Fröschbach auf den Standort einer Monumentalstatue in Fällanden schliessen zu wollen. Viel wahrscheinlicher ist es, dass das Bruchstück bereits als wieder aufschmelzbares Altmetall nach Fällanden gelangte.



62 *Römische Funde von Fällanden und Umgebung.*
1 Münzschatz, Langäri
2 fünf Münzen, Pfaffenstein
3 eine Münze, Sinnenriet
4 eine Münze, Dübendorfstrasse
5 Keramikscherben, Zürichstrasse 3A
6 Schlüssel und Bronzestück, Fröschbach
7 Urnengrab in Binz
Ausschnitt aus der Landeskarte 1:50'000

Von Gräbern und Grubenhäusern

In der Zweiere an der Bergstrasse entdeckten zwei Buben 1944 ein Steinplattengrab (siehe Kästchen). Mitarbeiter des Landesmuseums untersuchten den Fundplatz und hielten fest: „Nach Sonnenaufgang ausgerichtetes Steinplattengrab aus Tuffsteinplatten mit gestreckter, beigabenloser Skelettbestattung. Frühere Grabfunde sollen um 1850 und ferner 1930, östlich und nördlich der neuerlichen Fundstelle gemacht worden sein. Die Gräbergruppe könnte allenfalls dem Frühmittelalter angehören."



63 *Der vordere Teil der nach Osten geöffneten Grabkammer ist inzwischen abgerutscht (Foto 1970).*

Grabentdecker

Am 15. Juli 1944 machten sich Reto Badraun und Paul Sieber in der Nähe ihres Hauses an der Bergstrasse mit Pickel und Schaufel am Steilhang ans Werk, um eine Hütte zu bauen, und stiessen dabei auf einen grossen Steinbrocken. Dahinter erspähten sie einen Hohlraum. Eine Höhle? Endlich war das Felsstück weggeschafft. Im geöffneten Loch entdeckten die Ausgräber Knochen. Ahnungslos schlugen sie mit ihrem Spaten einen Knochen entzwei. Wie mühelos das ging! Anscheinend war das Skelett schon sehr alt. Entschlossen griffen sie zum Rechen und zogen alle Knochen aus der Gruft ans Tageslicht. Dabei kam den Knaben ein Schädel in die Hände, den sie auf eine Stange spiessten und als stolzes Hüttenzeichen benutzten. Bald darauf erzählten sie begeistert zu Hause von ihrem aufregenden Fund.



64 *Die Entdecker des Grabes zeigen stolz ihr Hüttenzeichen. Schülerzeichnung (unbekannt)*

Frühmittelalter
400 – 800 n. Chr.

Mit dem Abzug der letzten Truppenbestände um 400 n. Chr. geht die Besetzung durch das Römische Imperium auf der Alpennordseite zu Ende. Die einheimische romanisierte Bevölkerung bleibt weitgehend sich selbst überlassen.

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts, also erst 150 Jahre nach dem Ende der römischen Epoche, gelangt die Nordostschweiz unter die Oberhoheit des fränkischen Merowingerreichs. In der Folge setzt – zuerst nur zögernd – die Einwanderung alemannischer Siedler ein. Wegweisend für die Wahl ihrer Siedlungsplätze ist das immer noch genutzte römische Verkehrsnetz.

Die ersten Einwanderer sind noch keine Christen. Sie verehren zahlreiche Gottheiten in Steinen, Bäumen, hölzernen Götterbildern und bringen ihnen an heiligen Stätten Opfer. Gleichzeitig mit der Reichsbildung verfolgen die Könige der Franken das Ziel, ihre Untertanen dem Christentum zuzuführen, indem sie den Bau von Kirchen und Klöstern fördern. Ob in Fällanden eine kleine (hölzerne) Kapelle noch vor der Jahrtausendwende errichtet wird, ist nicht bekannt; eine schriftliche Erwähnung erscheint erst um 1250.

Spätere Urkunden belegen, dass Fällandens Bauern sogenannte Gotteshausleute des Fraumünsterklosters und des Chorherrenstiftes am Grossmünster in Zürich sind. Ein Meierhof und ein Kehlhof verwalten im Auftrag dieser Grundherrschaften die Dienstbarkeiten ihrer Untertanen. Das heisst, sie ziehen Abgaben ein und sorgen für Recht und Ordnung.

Grab 1

Im Rahmen der Quartiererschliessung Unterdorf entdeckte H. U. Kaul 1999 im Rüeblig ein weiteres Steinplattengrab. In der mit hochkant stehenden Schiefern und Sandsteinen errichteten Einfassung lag das Skelett eines ungefähr 57-jährigen Mannes, ohne Beigaben. Mit einer Körpergrösse von 176 cm war der Mann hoch gewachsen und von kräftiger Statur. Von der einstigen Grababdeckung waren bloss wenige Schieferreste vorhanden. Da das Grab nur mit einer 30 cm dicken Humusschicht überdeckt war, hat das Pflügen während Jahrhunderten die Deckplatten wohl zum Verschwinden gebracht.



65 *Rüeblig, Grab 1. Bei der Entdeckung waren oberflächlich nur die beiden rechtwinklig angeordneten Steine sichtbar (gelb markiert).*

Ein Grab ‘kommt’ selten allein. Das wissen Archäologen aus Erfahrung und weiteten darum ihre Untersuchungen auf die benachbarten Bauparzellen aus. Mit Erfolg! In unmittelbarer Nähe kamen ein Männergrab (Grab 3) und ein Frauengrab (Grab 4) zum Vorschein. Im Gegensatz zu Grab 1 handelte es sich bei diesen um einfache Sargbestattungen.

Eine andere rechteckige, dunkelbraune Verfärbung, die man vorsorglich als Grab 2 bezeichnet hatte, enthielt letztlich keine Funde.

Aufgrund der Trachtbestandteile (67, 69, 70), die in den beiden Gräbern gefunden wurden, und der Untersuchung des Skeletts konnte das Geschlecht eindeutig bestimmt werden. Die Anthropologin, Elisabeth Langenegger, stellte weiter fest, dass alle drei Verstorbenen kräftig gebaut und eher hoch gewachsen waren. Ihre Muskelansatzstellen zeugen von schwerer körperlicher Arbeit. Die gestreckte Rückenlage mit Blick gegen Osten, der aufgehenden Sonne entgegen, entspricht damaligem christlichem Brauch.

Aufgrund vergleichbarer Funde steht fest, dass die Begräbnisse in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts stattfanden. Die kleine Grabgruppe gehörte mit grosser Wahrscheinlichkeit zu einem in der Nähe liegenden Hof (vgl. S. 52).

Grab 3

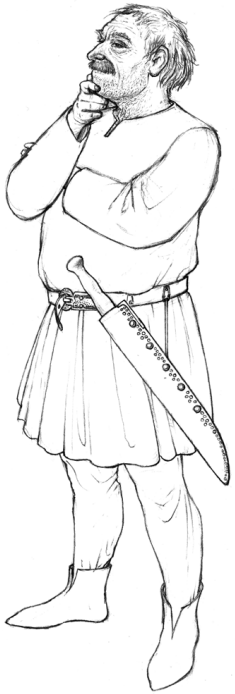
Dem etwa 40-jährigen Mann hat man den verzierten Leibgurt sowie den Sax (Kurzschwert) ins Grab gelegt.



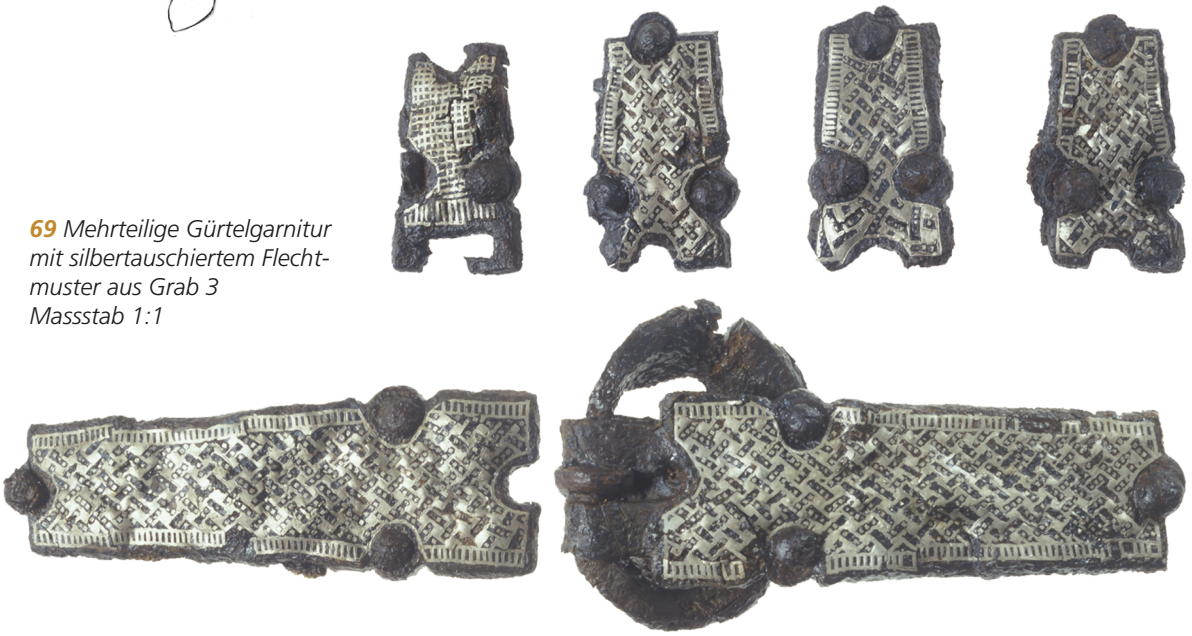
66 *Rüeblig, Grab 3. Beim Freilegen des Skeletts stiess man im Bereich der rechten Hand auf ein Eisenstück (Pfeil), das auf eine Waffe hindeutete. Darum wurde dieser Bereich mitsamt der Erde eingegipst und in einem Stück geborgen (Blockbergung). Die Feinarbeit erfolgte dann im Fundlabor, da hier die Bedingungen für das Freilegen wesentlich besser sind als bäuchlings liegend auf der Baustelle. Zudem können kleinste Teile oder organische Stoffe im Labor leichter erkannt werden.*



67 *Der Block enthielt neben dem 47.6 cm langen Sax auch Nieten und Beschläge der ledernen Scheide und ein Beimesser mit gut erhaltenem Griff aus Buchenholz.*



68 *Der in Grab 3 bestattete Mann, wie er aufgrund der archäologischen und anthropologischen Untersuchungen ausgesehen haben könnte.*



69 *Mehrteilige Gürtelgarnitur mit silbertauschiertem Flechtmuster aus Grab 3 Massstab 1:1*

Grab 4

Das Grab einer etwa 52 Jahre alten Frau enthielt einen einfachen Gürtel mit Eisenschnalle sowie bronzene Drahtohrringe mit Ösen- und Hakenverschluss.



70 *Rüeblig. Grab 4 mit den bronzenen Drahtohrringen in Fundlage (Pfeile), darunter im Masstab 1:2 abgebildet.*

Grubenhäuser

Im Jahr 2004 konnten an der Dorfgasse etwa 100 m östlich der oben beschriebenen Gräbern drei sogenannte Grubenhäuser dokumentiert werden. In der Regel versteht man darunter reine Holzbauten mit in den Boden eingetieften Halbkellern, die als Vorrats- oder Werkräume genutzt wurden. Im Gegensatz zu den Pfostenlöchern der Wohnhäuser (74) lassen sich die dunklen Verfärbungen der später verfüllten Gruben leichter erkennen. Eine der Gruben war etwa 60 – 80 cm tief, etwa 3 m breit und ursprünglich 4 – 5 m lang.

Ein anderes Grubenhaus, das ebenfalls etwa 60 cm in den anstehenden Boden eingetieft war, konnte bereits 1997 beim Neubau des Mehrfamilienhauses Zürichstrasse 3A gefasst werden. Aus der Auffüllung stammen mehrere Fragmente dickwandiger, hart gebrannter Keramikgefässe mit grober Magerung. Interessant ist, dass darin auch einige römische Keramikfragmente enthalten sind. Nach Vergleichsfunden und C14-Daten (vgl. S. 8) dürfte das Grubenhaus im frühen 7. Jahrhundert aufgegeben worden sein. Dieses Grubenhaus liegt nur einen Steinwurf von der eingangs beschriebenen Gräbergruppe Zweiere entfernt.

Somit darf angenommen werden, dass im frühmittelalterlichen Fällanden mindestens zwei Höfe mit zugehörigen Hofgräbern bestanden.

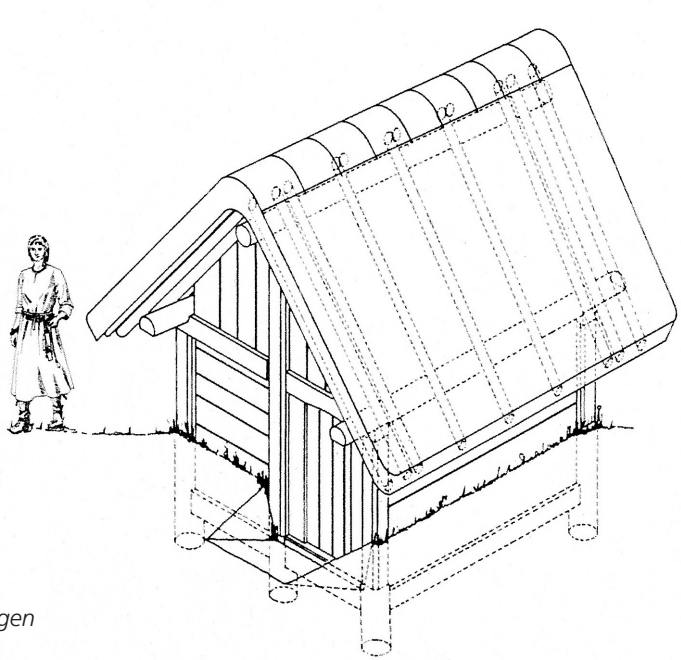
Solche Beobachtungen sind deshalb von grosser Bedeutung, weil die Überreste der frühmittelalterlichen Siedlungen in der Regel unter den heutigen Dörfern liegen und somit für die Archäologie kaum zu erforschen sind.



71 Dorfgasse (2004). Der Archäologe, Adrian Huber, steht vor einem Rätsel. Im Profil der Baugrube zeichnet sich eine dunkle Schicht ab. Was könnte das sein? Auflösung, siehe Bild rechts.



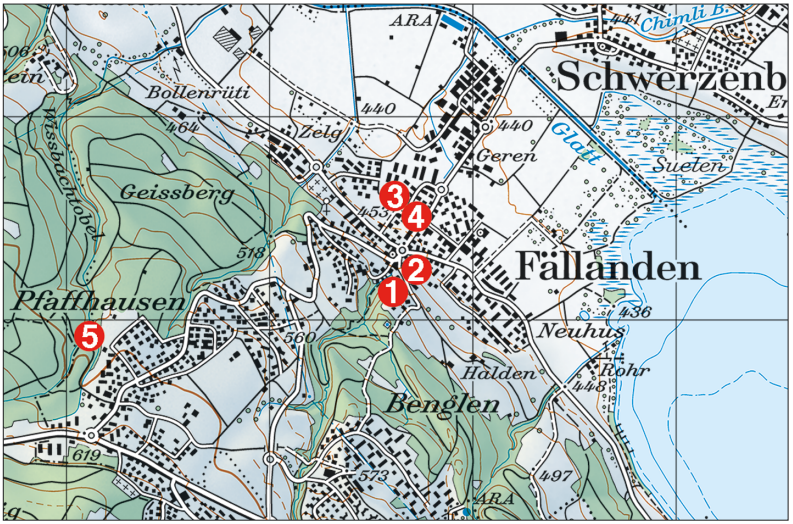
72 Es braucht sehr viel Erfahrung und sorgfältiges Graben, bis das Ergebnis so eindeutig feststeht: Sohle eines angeschnittenen Grubenhauses mit 5 Pfostenlöchern.



73 Rekonstruktion eines rechteckigen Grubenhauses mit sechs Pfosten.



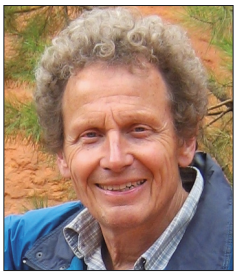
74 *Schwerzenbachstrasse 21, September 2016. Weil das Bauprojekt in einer archäologischen Zone liegt, wurde der Aushub von der Kantonsarchäologie begleitet. In einer Tiefe von 1.2 m stiess man auf einen Siedlungsplatz mit diversen Strukturen: Pfostenlöcher (rot und gelb markiert), verschiedene Gruben und den bisher einzigen Sodbrunnen in Fällanden. Bemerkenswert ist auch die 1.4 m tiefe quadratische Grube, die mit grossen Steinen verfüllt war.*
Die Datierung der einzelnen Strukturen ist im jetzigen Zeitpunkt noch nicht möglich.



75 *Frühmittelalterliche Funde in Fällanden.*
1 Steinplattengrab, Bergstrasse Zweiere
2 Grubenhaus, Zürichstrasse 3A
3 Gräber, Rüeblig
4 Grubenhäuser, Dorfgasse
5 Fluchtburg (?), Pfaffhausen Bürgli
Ausschnitt aus der Landeskarte 1:50'000

Interview mit Hans Ueli Kaul (HUK)

18.4.2016, Helene Blass (HB)



Hans Ueli Kaul, geb. 24.7.1946. Aufgewachsen in Adliswil und Höngg. Ausbildung zum Primarlehrer. Von 1967 – 1969 in Höri, von 1969 – 2008 in Pfaffhausen als Mittelstufenlehrer tätig. Wohnt in Fällanden. Verheiratet, 2 erwachsene Kinder.

Fast alle Grabungen der letzten 40 Jahre in Fällanden wurden auf Hinweis von H. U. Kaul durchgeführt. Ohne sein Wissen und seine Aufmerksamkeit wären all die wertvollen Zeugen der Vergangenheit wohl unbemerkt der Bautätigkeit zum Opfer gefallen.

HB: Das grosse Interesse an Archäologie begleitet dich schon lange. Kannst du sagen, was (oder wer) es in dir geweckt hat?

HUK: Von wem ich meine archäologische Neugier geerbt habe, weiss ich nicht. Aber schon als Kind hat mich das Graben, Suchen und Sammeln fasziniert.

• Bei einem sonntäglichen Besuch bei Freunden meiner Eltern erwähnte der Hausherr, die Mauern seines quadratischen Kellers stammten von einem alten Wachturm. Am nächsten freien Nachmittag begann ich, als meine Mutter ausser Haus war, in einer Ecke unseres ebenfalls quadratischen Naturkellers zu graben. Das war mühsam und erfolglos.

• Fündig wurde ich aber, als neben meinem Elternhaus, dem Pfarrhaus von Höngg, ein Öltank eingebaut wurde. Da kamen beim Aushub viele menschliche Gebeine zum Vorschein, die ich fein säuberlich in Schachteln sortiert im Schopf aufbewahrte.

• Mein Mittelstufenlehrer erzählte einmal, man könne bei den Schanzen im Käferbergwald (Zeugen des Krieges zwischen Franzosen und Russen, 1799) Uniformteile und Waffen finden. Damit stand das Ziel der nächsten Expedition fest! Zu dritt machten wir uns an besagtem Ort mit Häckeli und Schaufel an die Arbeit, aber leider mussten wir mit leeren Händen abziehen.

In der Mittelschulzeit hatte ich dann Gelegenheit, während der Schulferien meinen archäologischen *Gwunder* zu befriedigen, als Helfer bei offiziellen Grabungen. Beim Bau der N3 wurde in Rüschlikon ein eisenzeitlicher Grabhügel freigelegt, und bei den Ausgrabungen im römischen Gutshof Seeb bei Bülach konnte ich auch mithelfen.

HB: Hast du dir das nötige Wissen selber angeeignet?

HUK: Weitgehend schon, aber ich hatte auch einen ausgezeichneten Lehrmeister: Fritz Hürlimann, Lehrer in Seegräben, ein Hobby-Archäologe im Alter meines Vaters. Von ihm habe ich sehr viel gelernt. Wir haben oft zusammen Fundstellen aufgesucht (z. B. Kesslerloch, Wildmannlisloch, Lägern, Maderanertal) und Reisen zu neolithischen Silex-Abbaustellen in der Provence oder in Le Grand-Pressigny in der Touraine gemacht.

Nach Abschluss der Lehrerausbildung überlegte ich kurz, ob ich nicht doch Archäologie studieren sollte. Fritz Hürlimann überzeugte mich aber davon, dass man Archäologie sehr wohl als Hobby ausüben könne. So trat ich meine erste Stelle als Lehrer an, besuchte aber regelmässig am Freitagabend als



76 *Fällanden, Wigarten. Fritz Hürlimann beim Freilegen einer bronzezeitlichen Struktur (1972).*

Hospitant Vorlesungen in Urgeschichte bei Professor Emil Vogt. Rückblickend denke ich, dass der Entscheid richtig war. Mein Engagement im Aufspüren von Fundstellen brachte der archäologischen Forschung grösseren Nutzen.

HB: Du hast auch bei offiziellen Grabungen der Kantonsarchäologie mitgemacht. Wo und wann?

HUK: 1969 konnte ich in der Kirche Bülach das Grab einer Adligen freilegen und machte dabei meinen ersten und einzigen Goldfund (77). 1988 nahm ich einen unbezahlten Urlaub, um an der Ausgrabung des römischen Gutshofes in Neftenbach teilnehmen zu können. Ein ganz besonderes Erlebnis war der Monat in Jemen. Auf Einladung von Dr. Jürg Schneider, Archäologe, durfte ich bei einem Projekt in Sana'a mitarbeiten.



77 *Goldene Scheibenfibel*

HB: Kommen wir zu Fällanden: Fast alle Grabungsberichte der Archäologen beginnen mit dem Vermerk „auf Hinweis von H. U. Kaul…". Wie kam es dazu?

HUK: Als 1972 mit dem Bau des Gemeindehauses begonnen wurde, ging ich zur Baustelle – und siehe da: Eine Kulturschicht mit Brandgruben zeichnete sich deutlich ab in den Grubenwänden! Den Baggerführer brachte ich mit einem Trick dazu, an einer anderen Stelle weiterzuarbeiten. Ich zeigte ihm eine Struktur in der Erde, die aussah, als würde dort ein menschliches Skelett liegen. Es waren aber nur Tierknochen aus neuerer Zeit! Übrigens ist es auch für erfahrene Baggerführer unmöglich, von ihrer Kabine aus Bodenverfärbungen mit eingelagerten Keramikscherben zu erkennen!

Diese erste Entdeckung einer bronzezeitlichen Landsiedlung war nicht nur für mich ein Meilenstein, sondern auch für die archäologische Forschung im Kanton Zürich. Sie hatte bisher in erster Linie Seeufersiedlungen und Gräber untersucht.

Nachdem die Fundstellen Wigarten und Gemeindehaus sich als so reich erwiesen hatten, konnte in Fällanden kein Loch, kein Graben, kein Aushub gemacht werden, ohne dass ich meine Nase hineinsteckte! Dabei kamen neue Funde zum Vorschein, die zu weiteren Grabungen führten: Gräber Kindergarten Fröschbach (1974), Grubenhaus Zürichstrasse 3A (1997), Gräber im Rüeblig (1999), Maurstr. 34 (2001), Geren (2011). Jeder neue Fundort hatte die Erweiterung einer bestehenden archäologischen Zone zur Folge oder generierte eine neue, mit dem Ergebnis, dass heute das ganze Dorfzentrum als archäologische Zone bezeichnet ist (02).

HB: Du hast ja nicht nur in Fällanden Funde gemacht und Grabungen ausgelöst.

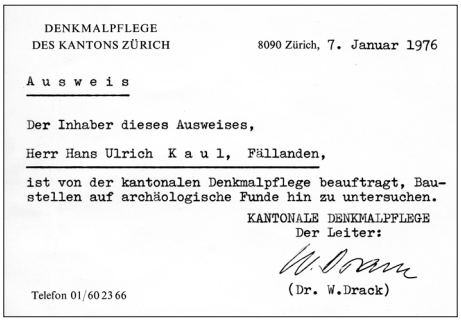
HUK: Ja. In den 70er-Jahren ging es bei mir so richtig los mit dem 'Jagdfieber'. Oft setzte ich mich am Wochenende ins Auto und hielt Ausschau nach Baustellen in der näheren und weiteren Umgebung (meiner Frau sei auch hier gedankt für ihr Verständnis!). Am liebsten war mir nasses Wetter, dann sieht man die Scherben und die Verfärbungen im Boden am besten. Ich besuchte Baustellen, die ich mir auf Familien-Ausflügen gemerkt hatte, und hielt nach neuen Baugespannen Ausschau. Ich wollte vor Ort sein, sobald der Humus abgetragen wird. Wenn die ersten Krane stehen, ist es meistens schon zu spät. Manchmal übergab ich einer in der Nähe wohnenden Person eine vorfrankierte Postkarte mit dem Aufdruck «Gemeinde, Baustelle, Baufirma, mit Erdarbeiten begonnen am ...». So habe ich wichtige Hinweise erhalten!

Auch Gräben für Gas- und Wasserleitungen oder Drainagen interessierten mich. Die mehrere Kilometer lange Baustelle der Nordumfahrung N20 habe ich mehrmals abgesucht. Dort fand ich eine prähistorische Scherbenschicht und zwei römische Brandgräber.



78 *Rümlang, Nordumfahrung N20. Aschengrube mit römischen Sigillata-Scherben.*

Eigentlich steht ja auf allen Baustellen «Zutritt verboten», manchmal sogar mit Strafandrohung. Ich hatte da so meine Strategien ... Aber zweimal wurde ich erwischt und bekam 'Lämpen'. 1976 erhielt ich dann einen offiziellen Ausweis als 'freier Mitarbeiter der kantonalen Denkmalpflege', das hat geholfen.



DENKMALPFLEGE
DES KANTONS ZÜRICH

8090 Zürich, 7. Januar 1976

A u s w e i s

Der Inhaber dieses Ausweises,

Herr Hans Ulrich K a u l, Fällanden,

ist von der kantonalen Denkmalpflege beauftragt, Baustellen auf archäologische Funde hin zu untersuchen.

KANTONALE DENKMALPFLEGE
Der Leiter:

(Dr. W. Drack)

Telefon 01/60 23 66

79 *40-jähriger Ausweis – nicht mehr gültig!*



80 *Meine Entdeckung im Sommer 2010!*

Seit 1972 habe ich Hunderte von Baustellen kontrolliert und dabei 51 neue Fundstellen entdeckt, zwei Drittel davon aus der Bronzezeit.

HB: Das ist eine eindrückliche 'Erfolgsquote'! Und offensichtlich ist dir dein Jagdtrieb keineswegs abhanden gekommen. 2015 hast du in Pfaffhausen wieder einen interessanten Fund gemacht.

HUK: Ja, ich war wieder einmal zur richtigen Zeit am richtigen Ort! Am schönsten Platz von Pfaffhausen entdeckte ich eine prähistorische Begräbnisstätte. Das freute mich ganz besonders, weil man bisher annahm, Pfaffhausen sei erst im Frühmittelalter besiedelt worden.
Den ersten Hinweis lieferten zwei stehende Steinplatten, die einige Zentimeter aus dem Boden ragten. Beim Nachgraben fand ich eine leicht gebogene Steinreihe von mehreren Metern Länge (81).

Zehn Tage später kam ich gerade dazu, als die Baggerschaufel kurz vorher drei Gefässe eines Urnengrabes 'geköpft' hatte [1]. Aus Zeitgründen wurde



81 *Pfaffhausen, Rebacher (2015). Weil der Bogen mit den aufgestellten Steinen direkt unter der Humusschicht lag, kann angenommen werden, dass der grösste Teil des Steinkreises in früheren Jahrhunderten beim Pflügen zerstört wurde.*







dieser Befund eingegipst und ins Labor nach Stettbach gebracht [2], wo die Restauratorin, Renate Leu, sieben verschieden grosse Gefässe aus dem Block herauspräparierte [3].

Aufgrund der bisherigen Auswertung (noch ohne C14-Daten) sind die Funde etwa 2700 Jahre alt und können der Hallstattzeit (Eisenzeit) zugeordnet werden (vgl. S. 37).

Aber wo befand sich die zugehörige Siedlung? Diese Frage wird mich noch weiter beschäftigen.

HB: Herzlichen Dank für das Interview. Ich wünsche dir weiterhin viel Spass und vor allem viel Erfolg auf deiner archäologischen Spurensuche.



82 *Pfaffhausen, Rebacher (2015). Grabungsgelände aufgenommen mittels einer Drohne aus etwa 60 m Höhe. Die Überreste der Steinstrukturen (gelb) lassen erahnen, dass der Begräbnisplatz sich über eine grosse Fläche ausdehnte. Der grössere Teil davon ist vermutlich vor Jahren der im Westen liegenden Überbauung zum Opfer gefallen.*



83 *Pfaffhausen, Rebacher (2015). Aus dem Scherbenhaufen entsteht unter den geschickten Händen der Restauratorin ein stattliches Gefäss von 34 cm Höhe und 40 cm Durchmesser.*



Literatur

- Zürcher Denkmalpflege, Berichte Nr. 7 – 9
- Archäologie im Kanton Zürich, Bände 12 – 17
- Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz Band I, Ältere und mittlere Steinzeit, 1968
- Osterwalder, Christin: Fundort Schweiz Bd. 1, 1980
- Eberschweiler, Beat: Die Ufersiedlungen am Greifen- und Pfäfffikersee, in: Die ersten Bauern, 1990
- Bauer, Irmgard: Landsiedlungen und Gräber der mittleren Bronzezeit, 1992
- Antiquarische Gesellschaft Pfäffikon: Eine Ahnung von den Ahnen, 1993
- Geschichte des Kantons Zürich, Band 1, 1995
- Fischer, Calista: Innovation und Tradition in der Mittel- und Spätbronzezeit, 1997
- Mäder, Andreas: Das unterirdische Elgg, 2005
- Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter (SPM Band VI), 2005
- Nagy, Gisela: Ausflug in die Vergangenheit, 2016

Quellen

- Archiv der Kantonsarchäologie, Abteilung Fällanden
- Schweiz. Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (SGUF), verschiedene Jahrbücher
- Fischer, Calista: Ausstellungs-Dokumentation "Von den letzten Jägern zu den Römern", 1998
- Eberschweiler, Beat: Artikelreihe im Glattaler, 1996
- Diverse Zeitungsberichte zu einzelnen Grabungen

Bildnachweis

- Kantonsarchäologie Zürich (KAZ)
  03, 05, 07, 18, 25, 31, 39, 40, 42, 46, 51, 52, 65, 66, 68, 69, 70, 71, 72
- Manuela Gygax, KAZ
  04, 11, 19, 30, 35, 37, 53, 54, 57, 67
- Martin Bachmann, KAZ
  20, 21, 23, 33, 36, 48, 49, 60, 61
- Simon Vogt (KAZ)
  82
- Bundesamt für Landestopografie, swisstopo
  Reproduziert mit Bewilligung (BAT160046)
  10, 24, 56, 62, 75
- Schweiz. Nationalmuseum (SNM)
  32, 58, 59
- Verein für experimentelle Archäologie, Zürich
  34
- Archäologie Schweiz, in: SPM VI, Frühmittelalter
  73
- SGUF, Basel, Band 1, Ältere und mittlere Steinzeit
  12
- Dr. Calista Fischer, ACT!, Zürich
  13, 27, 41, 46, 47
- Robert André, in: Fundort Schweiz, Bd. 1
  09, 14
- Ruedi Lange, Fällanden
  15, 63
- Heinrich Irminger, Pfaffhausen
  U1
- Hans Ueli Kaul, Fällanden
  S1, 16, 22, 26, 28, 29, 38, 44, 45, 50, 55, 74, 76, 78, 79, 80, 81, S58, 83, U4
- Unbekannt
  08, 64

Dank

Wir danken der Gemeinde Fällanden für die finanzielle Unterstützung.

Danken möchten wir Frau Dr. Calista Fischer, die uns grosszügigerweise Texte und Bildmaterial von ihrer Ausstellung «Von den letzten Jägern zu den Römern» (1996) zur Verfügung gestellt hat.

Ein ganz besonderer Dank geht an die vielen Mitarbeitenden der Kantonsarchäologie Zürich, die unser Projekt zuvorkommend mit Rat und Tat unterstützt haben.

Neujahrsblätter der IGFG

1995 200 Jahre Feuerwehr Fällanden
1997 Wirtschaften der Gemeinde Fällanden
1999 Geschichte der drei Poststellen
2001 Ein fotografischer Vergleich 1900–2000
2003 Fällander Schul-Geschichte(n)
2005 Orts-, Flur- und Strassennamen
2007 100 Jahre «Zwicky-Fabrik» in Fällanden
2009 Pfaffhauser Bilderbogen
2011 Fällander Dorfgeschichten
2013 Bengler Bilder Bogen
2015 Fällanden war einmal eine Bauerngemeinde

Die Neujahrsblätter und andere Publikationen zur Geschichte der Gemeinde Fällanden finden Sie auf unserer Homepage: www.faellander-geschichte.ch.

Aufruf

Die IGFG unterhält ein eigenes Archiv und eine Sammlung von Gegenständen. Sollten Sie oder jemand von Ihren (weggezogenen) Verwandten und Bekannten alte Fotografien, Ansichtskarten, Bilder, Dokumente oder Gegenstände unserer Gemeinde besitzen, wären wir Ihnen sehr dankbar, wenn wir diese kopieren, fotografieren oder zur Aufbewahrung übernehmen dürften. Besten Dank.

Umschlag: Wigarten (Februar 1972). Die 'schwarzen Herren' von der Archäologie-Kommission des Kantons Zürich begutachten einen Fund.



